In der „Illustrirten Zeitung" No 795,
vom 25. September 1858 steht ein kleiner
Lebensabriß von Gustav zu Putlitz, in wel-
chem es heißt: „er bezog nach absolvirtem
Gymnasialkursus auf dem Kloster Unser Lie-
ben Frauen zu Magdeburg die Universitäten
Berlin und Heidelberg, dort aus den ihm alle-
zeit geöffneten angesehensten literarischen
Kreisen eines Varnhagen von Ense und Lud-
wig Tieck, einer Gräfin Ahlefeldt und Betti-
na von Arnim reiche dichterische Anregung
empfangend, hier die Zauber einer herrli-
chen Natur und eines frischen, fröhlichen Zu-
sammenlebens mit vielen, ihm herzlich ergebenen
jugendlichen Genossen in begeisterter Hin-
gabe genießend."

STAATS-
BIBLIOTHEK
BERLIN.

Lösung Jung Edlen zu Pöllitz.

Geb. zu Kötzin in der Prignitz 1821 den 20. Mai.

In der Illustrirten Zeitung (Leipzig 1858. No. 795. vom 25. September) steht ein ziemlich ähnliches Bildniß und kein Lügenwort, die einige Angaben enthält, die der Berichtigung bedürfen, und die im Allgemeinen großentheils ungefähren oder falschen Daten einer Wanderung von Ems und Ludwig

Tieck, einen Hüpfer Schlegel und Bettina
von Arnim — ich hatte damals zur keine
litterarischen Gesellschaften, wenn wir zu
Jacke schütze war er füglich zweimal bei
Ludmilla zu einem ihrer Caffee's; bei Tieck
war er seltener jemals, bei Bettina gewiß nicht.

STAATS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

ST
BIBL
HBB

Gräfin von Pückler
Gräfin von Schlabitz.
Muskau, 23. Sept. 1847.

L'Maitre.

1-13-3

Ihro Hochgeboren

der Frau Gräfin von Schlesfeldt-Lauwig

in

Berlin
Potsdammer Chaussee 38.

die es kennt nennt. Es sind drei herrliche Menschen. Ferdinand Freund ist auch, ich nenne ihn mit ganz Heilungsmund für das Leben. Jetzt sollen wir ihn in Ruhe Nach der Vorstellung darf ich mir die Hundsfötterinnen wieder herkommen lassen um ihnen Vollen einzuschütten. Das ist aber bitten wir das Beste falschen Gesichte auf meinen Moralitäts zu machen. Es grobsitzt aber Ende Dezember das ich etwas in seinem Hause wenn ihn war mit der Mädel samt Anhang in Klavierdreis Hunde.

Inzwischen wird Ihnen vor nur erzählen, wie sich unser Plan mit bilden wollen ist. Ich ist Ende erzählt hat. Gran ist meine Aufenthalt vollständig bekannt und der Gesundheit übersendung wird mich zu halten. Uebrigens lasse ich mich das wenn einem der Hunde Leiche vor an dem Blumen Finger hat, so hat er meinen ganzen ganz. Mich hat er ganz ganz dem ich Ende und Leiden nichts als Hunden, und unser Plan hält mich in meiner Konsequenz mit allerhand Schwierigkeiten und Gewissensbissen und ich habe mir bereits den Kitten gesprungen. Klara Plan ist nicht Verwunder, das ich glücklich wenn die Welt meinen Roman und in ihren Händen zu wissen. Was meinen wenn ich das noch schreiben über sagen? Glück zu! Das Risiko ist einmal und voller Tagen mit den Hunden gegangen, und ich lese es mit der besten Zeit meinen Rhesus und meine Leben in Hunden verfallen. Wenn ich mich mit Wolfen Maissen wenden oder wie Lessing Faust comparation, über die ich meine möchte Dinge schreiben wenden. Mag es Hindernissen einmal ins Feind der Rückgang Hilfsmittel aufzuzeigen, oder eine unbezwingbares Ass bleiben, die Lust Gedichte, der Liebe der Tod oder die Vernunft seine neuen Tage gefallen zu haben, und dem Sommer die so warm bei uns ich nun Hunden und mögen die mit die Bäume mit Ihrem Gemüsen abnehmen. Wenn ich aber mich in den Gefangenen ungewöhnlichen Hausbaum Hände bei über die Ohren so weiß ich das das eine wenig und fest bleibt, wie wie Finden den Lumpen: meinen Ergänzungsband und Entschuld gegen die, Frau Gräfin, und die ganze ausführliche Gesinnung mit der ich bin

Ihr ergebener Arno

Ihr Herzog Fürstin

[STA]ATS-[BIBLI]OTHEK [BE]RLIN

Gustav zu Putlitz.

Magdeburg den 23 Sept. 1847.

Wie soll ich Ihnen, Frau Gräfin, für Ihre unbeschreibliche und unermüdliche Güte danken, mit der Sie sich wieder meines Stücks angenommen haben. Ich habe an Schunke geschrieben und werde ihm das Stück einrichten wenn ich nur höre wie er es haben will. Daß Sie aber nicht nach Potsdam kommen wollen ist schrecklich. Ich habe auch deshalb an Schunke geschrieben damit er das Stück ja nicht an einem Tage ansetzt wo Sie nicht kommen können. Wie sollte ich wohl in meiner Autorlage die Lustspielsdichtung ertragen wenn Sie mir nicht einen Theil abnehmen, wie sollte das werden wenn Sie fehlten, Sie die nun einmal der Schutzgeist meiner Stücke sind und bleiben. Von Ihnen erwarte ich die Beruhigung, Theilnahme in der Angst, und wenn Noth thut — was Gott verhüte — Trost. —

Hermann Zimmermann ist wohl und gesund zurückgekommen, ihn hat das Meer recht mit seinem Segen beschenkt, möge er Ihnen das auch gesehen haben. Eine große Kiste mit Muschel- u. Corallen-Geschenken hat er mitgebracht, eine wahre Ausstellung, und nun ist er so glücklich durch die Freude

P.S. Dieser Brief geht über Potsdam u. ist einem Briefe an Schunke angelegt, der den sich [illegible] Brief mit den Änderungen beifügt, sich also die Schunke finden.

Hoheit zu Putlitz

STAATS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

1857.

Berlin den 27ten April
/Manuskr: 36./

Herrn Dr. Tabel.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Es war mir angenehm, in Ihnen, wie mit dem Herzog, mit beiden Ihre Ansichten übereinstimmend zu finden. In allem wichtigen Belangen und Aussichten bin ich vollständig bereit, und bitte Sie, verehrter Herr, falls solche wünschenswerth sind, mir ein Buch bestimmen zu wollen, für das ich Sie danke.

Mit besonderer Hochachtung, habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen Herr Doctor, als

Ihr

ergebener

Hoheit zu Putlitz

(der Dichter)

* In der unglücklichen Angelegenheit seines Schwagers des Lieutenants Adolph Grafen von Königsmarck.

(Morgen-Ausgabe.)

Berlin.
Freitag, 13. Januar.

National-Zeitung.

№ 21.
1854. — 7ter Jahrgang.

Abonnement: für Berlin viertelj. 1 Rg. 20 Sgr.; für ganz Preußen 2 Rg. 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Rg. 24½ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin d. Exped. Lindenstr. 81. Inserate: die Petitzeile 2 Sgr.

Inhalt.

Der Kriegshafen an der Jahde.
Orientalische Angelegenheiten.
Deutschland. Berlin: aus der Zollkonferenz; die Münzkonvention; skandinavische Neutralität; aus Polen; Konsulatswesen. Aus Kurhessen: zur Verfassungsfrage. Darmstadt: Konfessionelles. Wiesbaden und aus Baden: zum katholischen Kirchenstreit. Lippe: Wahlen.
Oesterreichischer Kaiserstaat. Wien: kriegsgerichtliche Verurtheilungen; Graf Chambord.
Belgien. Brüssel: Begnadigung.
Frankreich. Paris: Tagesbericht.
Großbritannien. London: die Krisis im englischen Verfassungsleben.
Italien. Turin: die Unruhen in Aosta.
Spanien. Madrid: Preßverhältnisse; Entbindung der Königin.
Aegypten. Alexandrien: Entlassung der französischen Instruktoren.
Asien. Ueberlandpost.
Amtliche Nachrichten.
Berliner Nachrichten.

Der Kriegshafen an der Jahde.

Man kann sich kaum noch denken, daß es politische Ereignisse geben könne, die nicht unmittelbar mit der orientalischen Frage in Verbindung ständen. Hört man von einer vertraulichen Mittheilung, so muß es eine bevorstehende Anleihe oder die beginnende Mobilmachung sein.

Und doch ist es nicht die Ungewißheit, ob und wann eines von beiden oder beides zusammen eintreten wird, welche diese allen Verkehr lähmende und den Nothstand vergrößernde und immer drückender machende Spannung erzeugt.

Die allgemeinen Besorgnisse gehen aus der Unbestimmtheit einer Neutralität hervor, von der man nicht weiß, ob sie sich für oder gegen Rußland wenden werde, wenn es zur Entscheidung kommt; denn Neutralität, die unbewaffnete und vollends die bewaffnete, ist ein Provisorium, ein Zwischenakt, eine Ueberlegungsfrist.

Es ist unrecht, sei es in Konstantinopel, sei es in Europa eine Friedens- und eine Kriegspartei zu unterscheiden. Den Frieden wollen Alle. Die, welche überzeugt sind, daß ein Frieden, der den Namen verdient, nur durch Widerstand gegen die moskowitischen Prätensionen zu erreichen ist, heißen die Kriegspartei; wogegen die Russenfreunde, die die Unterwerfung unter die Petersburger Invasionen Frieden nennen, euphemistisch sich den Namen der Friedenspartei geben.

In ganz Europa ist noch so viel Sinn für Nationalunabhängigkeit vorhanden, daß die Zahl der bewußten, dolosen Russenfreunde eine sehr kleine ist. Allgemein wird in Europa der Anschluß an Rußland, das Vorstadium der Unterordnung und Unterwerfung, gefürchtet.

Wo die Nationen die Ueberzeugung haben können, daß die nationale Selbständigkeit gewahrt bleibt, sind sie bereit und entschlossen, eine endlos sich hinschleppende, alles zu Grunde richtende Krise, die einem schleichenden Fieber gleich blos entkräftet und entnervt, mit dem Schwert zu enden; wenn es sein muß, blutig, aber dann wenigstens rasch, scharf, gründlich.

Es wäre wohl an der Zeit, daß das preußische Schwert zeigte, es sei noch nicht stumpf. Davor, daß es gezogen werden soll, wird Niemand erschrecken. Furcht ist niemals eine preußische Eigenthümlichkeit gewesen. Der rechte Preuße sagt wie Cäsar:

> Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
> Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
> Von allen Wundern, die ich je gehört,
> Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten.

Wenn nicht unpreußischerseits dazu gethan wäre, die Besorgniß wach zu rufen, es sei auch nur möglich, daß das preußische Schwert für moskowitische Tendenzen gezogen werden könne; wenn nicht die Befürchtung erweckt wäre, die Hingabe an die Sache des Unrechts, der Friedensstörung, des Deutschland von Grund der Seele abgeneigten Moskowitenthums sei eine überhaupt nur noch in Betracht zu nehmende Eventualität: so würde weniger Besorgniß sein und Niemand würde fürchten.

In Preußen, in Deutschland überhaupt ist man wohl gegen das Waffenspiel, wenn es ein Spiel in Waffen, mit den Waffen ist; aber nicht gegen die Waffen. Wo es deutsche Interessen, deutsche Ehre, deutsche Unabhängigkeit, deutsche Freiheit gilt, entzieht sich kein deutscher Mann dem ehernen, eisernen Würfelspiel. Immer noch, wann Preußen dafür das Schwert zog, war die Nation bereit; so oft noch dafür das Schwert gezogen wurde, war Preußen stark und groß, erhob sich Deutschlands Macht in Preußens Kraft.

Der preußische Soldat verpflichtete sich von je an zum Waffendienst zu Wasser und zu Lande. Leider war das Bewußtsein, daß die Deutschen keine Landratten wären, sondern eine seefahrende Nation, wie eine, so verdunkelt und abhanden gekommen, daß das „zu Wasser" nur wie eine Reminiscenz klang, wie eine alte Mähr aus den germanischen Urzeiten, wo auf allen befahrenen Meeren Germanen zu treffen waren, eine Sage aus den Zeiten der seegebietenden Hansa, eine Ueberlieferung, die seit des großen Kurfürsten Zeiten verschollen war.

Fest ist der Felsen; ein sicherer hoher Standpunkt, von wo aus weit in's Land hinein zu sehen ist. Aber auf dem Felsen ist es einsam; er ist abgeschlossen und schließt ab. Das Meer ist weit und frei; es ist immer in Bewegung, es führt überall hin, es bringt in Verbindung, es entwickelt die Macht und führt den Reichthum herbei.

Was versäumt ist, muß nachgeholt werden; was noch nicht da ist, muß geschaffen werden; was geschaffen werden soll, muß angefangen werden.

Der Anfang ist schwer und ist klein. Rom ist nicht in einem Tage gebaut; eine deutsche Flotte ist nicht zu improvisiren. Es war ein Anfang dazu gemacht in einer stürmischen Zeit, die, und wenn weiter nichts darin geschehen wäre, schon darum eine bedeutsame Zeit heißen wird, weil sie ein so großes Werk begonnen.

Das kaum begonnene Werk ist liegen geblieben; die Schiffe sind zerstreut, verkauft, die Seeleute entlassen, abgedankt. Die Flotte ist aufgelöst — und Gott hat es gelitten! wer weiß, was der gewollt!

Die deutschen Küsten der Ostsee und der Nordsee waren thatsächlich inne geworden, daß sie eines Flottenschutzes bedürften; daß die deutsche Handelsmarine nur ein Paria unter den anderen ist, so lange keine Kriegsmarine hinter ihr steht.

Es muß eine deutsche Flotte sein! Ist Deutschland und Preußen noch nicht ein und dasselbe geworden, noch nicht ein Reich, ein Heer, eine Flotte, ein Sinn, ein Recht, eine Ehre, eine Freiheit; ist Preußen noch etwas für sich allein und Deutschland immer nur noch ein geographischer Begriff — nun, so muß das existirende Preußen thun, was das noch nicht existirende Deutschland nicht thun kann, was aber doch um Deutschlands willen und für Niemand anders geschieht.

Das ist die Bedeutung der preußischen Kriegsflotte — der Bestrebungen, wollen wir sagen, die gemacht werden, eine preußische Flotte zu schaffen. So angesehen sieht der kleine Anfang, der gemacht ist, groß und bedeutend genug aus.

Es gehört etwas dazu, eine Flotte zu schaffen! sagen sie. Gewiß. Indeß meinen wir, wenn die Türkei im Stande gewesen ist, die am 20. Oktober 1827 bei Navarin zerstörte Flotte wiederherzustellen, so wird Preußen in zwanzig Jahren — sollte auch innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte das bundestägliche Interimistikum fortdauern, das nun einmal kein Boden ist, auf dem deutsche Schöpfungen gedeihen, vielmehr ein brennender Boden, der die gediehenen Schöpfungen versengt — mehr vor sich bringen, als die hohe Pforte; Preußen mit seiner Finanzkraft, mit dem langen Küstenstrich, auf dem die besten Seeleute der Welt geboren werden; Preußen, dem es weder an Holz noch an Eisen, weder an Schmieden noch an Zimmerleuten fehlt — Preußen, das alles erreichen und schaffen kann, was es braucht, wenn es nur sich selbst nicht fehlt, eingedenk dessen bleibt, daß es kein Hinderniß giebt für den, der will.

Die Erwerbung eines Kriegshafens an der Jahde, bei Varel im Oldenburger Land, an der friesischen Küste der Nordsee, ist ein neuer, nothwendiger, erheblicher Schritt zur Begründung einer preußisch-deutschen Marine.

Die deutsche Nordküste wird von den beiden Meeren, der Ostsee und der Nordsee, bespült. Die Ostsee hat den längsten Küstenstrich inne, sie ist aber ein eingeschlossenes Meer; die Nordsee ist das freie Meer, das Meer, welches den Verkehr des deutschen Handels, der deutschen Betriebsamkeit, der deutschen Konsumtion mit dem transatlantischen Westen vermittelt. Hamburg und Bremen sind die großen Emporien der Nordsee; die Jahde und der Dollart sind zur Anlage von Kriegshäfen geeignet.

Der Wiener Kongreß, der Deutschland vermöge seiner jusqu' à la mer die Rheinmündung absperrte, auf dem Deutschland den Donaulauf und die Donaumündung sich nicht zu sichern wußte, gab Preußen Ostfriesland nicht zurück, nahm ihm sein alterworbenes Theil von der Nordseeküste, schloß es, wie sich gezeigt hat, nicht zum Heile und Gedeihen Deutschlands, in Westfalen ab, vom Meere aus.

Der Septembervertrag, durch den die Zollvereinsstaaten mit den Staaten des Steuervereins in eine kommerzielle und handelspolitische Gemeinschaft getreten sind, vermag die Versäumniß des Wiener Kongresses, auf dem Deutschland, weil es nicht als Staat, nicht als Reich, nicht als Nation dort auftrat, unvertreten war und stiefmütterlichst bedacht wurde, wieder gut zu machen.

Der mit Oldenburg, dessen Bevölkerung sich stets durch nationale Gesinnung ausgezeichnet hat und dessen Regierung, der Macht nach nicht unter den ersten, seit lange voran gewesen ist, wo es Förderung deutscher Interessen galt, abgeschlossene Staatsvertrag beweist, daß der Septembervertrag das vermag; daß die Nordseeuferstaaten, Hannover wie Oldenburg nicht gemeint sind, ihn einen todten Buchstaben sein zu lassen, sondern beeifert und bestrebt, mit den Zollvereinsstaaten allen und mit Preußen besonders einer gemeinsamen deutschen Handelspolitik die maritime Unterlage und den maritimen Schutz zu verschaffen, ohne den sie nicht gedeihen kann, ohne den Deutschlands aufblühende Schiffahrt, sein von Jahr zu Jahr wachsender Ausfuhrhandel nicht ebenbürtig mit dem Handel und der Schiffahrt der anderen großen Nationen in Konkurrenz treten kann.

Das ist gute preußische Politik; das ist Bethätigung von Preußens deutschem Beruf; das ist von Seiten unserer Nachbarn Bethätigung nationalen Strebens und nationaler Gesinnung.

Die Ankündigung davon wird in ganz Deutschland gern vernommen werden; sie wird ringsum, gerade in dieser Zeit, als ein von Preußen der deutschen Nation gegebenes Pfand betrachtet werden, daß Preußen in der großen Krise kein anderes Interesse maßgebend sein lassen kann und will, als das deutsche Nationalinteresse.

Orientalische Angelegenheiten.

Die Nachrichten aus Konstantinopel vom 2. Januar über Triest vervollständigen sich allmälig. Es war nicht nur seit dem 29. Dezember der Befehl an die Flotten dort angelangt, sondern es sollte derselbe auch schleunigst in Vollzug gesetzt werden, und bereits den 3. Januar sollten 8 Schiffe den Bosporus verlassen. Ein unmittelbarer Zusammenstoß steht indessen schwerlich bevor. Die russische Flotte hat seit der Schlacht bei Sinope den Hafen von Sebastopol nicht verlassen; das eine der russischen Linienschiffe (der „Rostislaff") ist bekanntlich bei der Rückkehr von dort untergegangen, und für die übrigen dürfte die Nothwendigkeit ihrer Ausbesserung einen unter den jetzigen Umständen willkommenen Grund längerer Unthätigkeit abgeben.

Auch die offiziöse „Patrie" bringt bereits folgende Nachricht: Man versichert, eine telegraphische Depesche kündige an, daß die vereinten Flotten Englands und Frankreichs, so wie die erste Division der türkisch-ägyptischen Flotte am 3. Januar in das schwarze Meer eingelaufen sind. 6 Schiffe waren in Beykos geblieben, um den Eingang zum Bosporus zu bewachen; die zweite Division der ottomanischen Flotte lag vor Therapia. — Es wird zugleich gemeldet, daß bis Ende Dezember heftige Stürme auf dem schwarzen Meere zu herrschen fortfuhren, so daß die Abfahrt sich deshalb um einige Tage verzögerte. — Sollte es sich bestätigen, daß zugleich ein Theil der türkischen Flotte abgegangen, so würde daraus folgen, daß das schwarze Meer nur den russischen Kriegsschiffen verschlossen werden soll, während früher der Maßregel die Bedeutung beigelegt wurde, beiden kriegführenden Parteien die Gelegenheit zu neuen Konflikten in gleicher Weise abzuschneiden. Indessen bedarf dieser Theil der Mittheilung der „Patrie" weiterer Bestätigung und daneben cirkulirte in Paris das Gerücht, daß vorläufig nur die Dampfer der englisch-französischen Flotte auslaufen, die übrigen Schiffe erst im Februar folgen würden.

Weiter gingen über Triest folgende telegraphische Nachrichten aus Konstantinopel vom 2. Januar ein: Das Irade des Sultans, welches die Entscheidung des großen Rathes in Betreff der Vermittelungsvorschläge billigt, ist veröffentlicht worden. Zwei polnische Offiziere haben Befehlshaberstellen in der asiatischen Armee erhalten. Lord Dudley Stuart ist nach Varna abgegangen. An der persischen Grenze werden unter dem Kommando von Amodi Pascha Truppen konzentrirt. Im Hotel des österreichischen Gesandten finden täglich Konferenzen der Gesandten der vier Mächte statt. Der französische Genieoberst Dien zeichnet, unterstützt von den Zöglingen der türkischen Militärschule, an einem Lagerplane für Konstantinopel. — Zwei Millionen Piaster Kaimes wurden ausgegeben. — Der österreichische Dampfer „Custozza" kreuzt in der Nähe von Rhodus, wo sich Seeräuber zeigten.

— Vom Kriegsschauplatze an der Donau meldet man aus Orsova vom 3. Januar, daß die russischen Truppen bis zum letzten Dezember vollständig in die ihnen zugewiesenen Stellungen in der kleinen Walachei eingerückt sind. Das Hauptquartier des Generals von Fischbach befindet sich seit Weihnachten in Radowan, bei 6 Meilen von Kalafat entfernt. Die russischen Vorposten stehen zwischen Tschoraju und Dreczen. Das Hauptquartier des Generals Dannenberg ist vom Neujahr an in Karakal. Seine Vorposten stehen an der Donau einerseits und bei Drenik andrerseits. General Anrep und sein Stab werden das Hauptquartier in Krajowa nehmen. Die bei Czernez in der Nähe von Orsowa vor Kurzem erschienenen russischen Kolonnen sind südlich gezogen und bilden den rechten Flügel jener Operationslinie, welche Kalafat bogenförmig umgiebt. — Es ist bereits berichtet, daß diese Aufstellung nur nach einer Reihe von Vorpostengefechten möglich wurde, welche jedoch nicht einmal die vollständige Räumung des Romanater Distriktes durch die Türken bewirkten. Briefe aus Krajowa vom 5. Jan. melden, daß die Russen seit dem 1. Jan. von ihrer neuen Position aus weitere Rekognoscirungen gegen Kalafat hin unternahmen, bei welchen sie öfter mit den Türken zusammenstießen, wobei es jedoch zu keinem weitern Ergebniß kam, angeblich weil die Rekognoscirungstruppen Befehl hatten, nicht angriffsweise zu verfahren. Kalafat ist nach allen Regeln europäischer Kriegskunst befestigt, und man verhehlte sich russischerseits die Schwierigkeit der bevorstehenden Operationen nicht. Fürst Gortschakoff wird am 13. in Krajowa erwartet. — Ein weiteres Schreiben aus Orsova vom 3. Jan. berichtet, daß nicht nur in Bosnien, sondern auch in Albanien und Macedonien durch Werbung von Freiwilligen, Assentirung und Einberufung der Spahis Truppenkorps gebildet werden, die die Bestimmung haben, im Frühjahr auf den Kriegsschauplatz an der Donau zu marschiren. Omer Pascha dürfte durch selbe eine Verstärkung von etwa 30- bis 40,000 Mann erhalten. Die Einberufung der Spahis, der alten irregulären Reiterei, war seit der Vernichtung der Janitscharen noch nie erfolgt. — Aus Sarajewo schreibt man vom 24. Dez., daß am St. Nikolaustage im bischöflichen Wohnsitze Feuer ausbrach, das, wie man glaubt, angelegt war.

— Aus **Bukarest** vom 3. meldet man von weitern Durchzügen der zum Osten-Sackenschen Korps gehörigen Mannschaften; sie waren so eilig, daß sie keinen Rasttag dort machten. In der Nähe von Bukarest bleiben 2 Divisionen Infanterie und 3000 Reiter stehen, welche die Bestimmung haben, gegen

---

Opernhaus.

Den 11. Januar: Rübezahl, von Flotow.

Das Publikum scheint sich endlich übersättigt zu haben an der widerwärtigen, einst so begehrten Kost, welche ihm gestern die neueste Oper des Herrn v. Flotow wieder in Fülle bot. Trotz der verzweifelten Anstrengungen der gemietheten Schaar im Parterre, ging eine Nummer nach der andern vorüber, ohne daß die Hörer warm wurden, und nur während einer Arie im dritten Akt, wo Frau Köster die ganze Kraft ihrer Stimme und alle Hülfsmittel ihrer trefflichen Gesangstechnik aufwandte, wechselte das Auditorium einige Artigkeiten mit der verehrten Prima-Donna. Ueberall wurde die Meinung laut, daß der Komponist seinen melodischen Vorrath in seinen frühern Arbeiten erschöpft und im Rübezahl nur eine dürftige Nachlese gehalten habe. Ob dies Urtheil durch den Inhalt des neuen Stücks gerechtfertigt ist, vermögen wir nicht zu sagen, da uns schlechterdings aller Maßstab zu einer Vergleichung der Flotow'schen Opern unter einander abgeht. Es giebt einen Grad höchster künstlerischer Vollendung und tiefster geistiger Verkommenheit, wo alle relativen Werthbestimmungen unpassend werden und Nichts übrig bleibt als unbedingte Annahme und unbedingte Verwerfung. Wären die Flotow'schen Opern nur wohlgemeinte Versuche eines schreibelustigen Dilettanten, so würde kein verständiger Mensch irgend welche Veranlassung haben, sich störend in die harmlosen Belustigungen des Komponisten und seines Publikums einzumischen. Alle diese dicken Partituren würde man mit lächelnder Gleichgültigkeit betrachten, ähnlich, wie die Spiele der Knaben, die allen Ernstes die Geschäfte der Erwachsenen nachahmen wollen. Diese Musik hat aber noch eine andere, bei weitem weniger unschuldige Seite und die Kritik ist deshalb gezwungen, immer von Neuem dagegen einzuschreiten und, wenn ihre Mahnung auch nichts fruchtet, doch wenigstens das eigne Gewissen zu retten. Die ganze Operngattung, welche durch diesen Tonsetzer Mode geworden ist, nämlich der trübe, sumpfige Niederschlag der verschiedenartigsten, musikalischen Strömungen, welche in dem letzten Jahrzehnt über unsere Bühne gegangen; ein unreines Gemische von französischer Lüsternheit und leichtfertigem Wesen, von rohem deutschen Volkston, wie wir ihn bei Wenzel Müller und in den verwahrlosetsten Partien der Lortzingschen Stücke finden, außerdem von einigen romantischen Abfällen der Weberschen und Kreutzerschen Richtung und der üppigen Erotik der Italiener. Während wir im geselligen Verkehr und in der Literatur bis zur Prüderie ängstlich sind, nehmen wir keinen Anstand, Dinge in die Welt hineinzusingen und zu musiziren, die Niemand von nur leidlicher Erziehung in Worten auszusprechen oder niederzuschreiben wagen würde. Soll man denn immer von Neuem wieder daran erinnern, daß die Musik kein gleichgültiges, inhaltsloses Tonspiel ist, sondern in der That etwas zu bedeuten und auszudrücken hat, daß ihre tausendfachen Zeichen zu einer Bilderschrift sich zusammenreihen, die zum Gefühle klar und vernehmbar redet und nur dem Verstande ewig mystisch bleibt? Alle diese verschiedenartigen Klänge sind nicht blos hart oder weich, dem Ohr angenehm oder unangenehm, sondern sie regen ganz bestimmte Gedanken und Empfindungen an. Der Inhalt der Flotow'schen Musik steht auf derselben Stufe mit jenen nichtsnutzigen Romanen, die durch polizeiliche Fürsorge aus allen Leihbibliotheken entfernt werden, und das königliche Opernhaus, eine der ersten Kunstanstalten des Landes, nimmt keinen Anstoß daran, seine Räume der widerwärtigsten Entweihung preiszugeben.

Der Text zum Rübezahl vom Herrn zu Putlitz ist der Musik ebenbürtig und keiner der beiden Autoren kann sich über eine Mesalliance beklagen. Ein plan- und zusammenhangsloses Durcheinander von Albernheiten geht an uns vorüber, worin wir einige verunstaltete Motive der weißen Dame herauserkennen. Auf die Darstellung selbst lohnt es kaum der Mühe einzugehen. Die beste Aufführung (und die Mitwirkenden thaten gestern Alles, was in ihren Kräften stand, Herr Mantius gab sich sogar alle Mühe, komisch zu sein) wird uns nie eine Flotow'sche Oper schmackhaft machen und die schlechteste wird schwerlich je im Stande sein, den Widerwillen zu vermehren, welchen wir dergleichen Erzeugnissen gegenüber empfinden.

—t.

STAATS-BIBLIOTHEK BERLIN

jene Donaupunkte zu operiren, die nicht besetzt sind, und von den Türken etwa bedroht werden sollten.

— Die Pariser „Presse" veröffentlicht eine Privatkorrespondenz aus Trapezunt, wonach Persien seine drohende Haltung in Nichts geändert, sondern nur dem englischen Geschäftsträger Genugthuung für eine dessen Cavassen von den Leuten des Schahs angethane Beleidigung gewährt haben soll, und dieses auch nur mit Genehmigung des russischen Gesandten, der dadurch seinen Einfluß auf den Schah erst recht ins Licht stellte. Dieselbe Korrespondenz meldet einiges Nähere über die letzten Unfälle der Türken in Asien. Nachdem 3 türkische Dampffregatten glücklich die Ausschiffung von Munition und Waffen an der Küste von Abchasien erwirkt, hatte Schamyl, durch frühere glänzende Erfolge ermuthigt, seine Operationen noch weiter ausgedehnt, und war bis Nukhily (oder Nouka) vorgedrungen, wo er die Russen schlug und vertrieb. Schon war er bereit auf Tiflis zu marschiren, als die Kunde von den Niederlagen der Türken bei Achaltzyk und Gumri ihn bewogen, in die Gebirge zurückzukehren. Jene Niederlagen sind theils der Unfähigkeit des Oberbefehlshabers Abdi Pascha, theils dem Mangel an Disziplin bei den irregulären Truppen zuzuschreiben. Ali Pascha zeigte bei Achaltzyk die höchste Tapferkeit, und befehligte bei dem Rückzuge fortwährend die Nachhut, aber er vermochte jene Milizen nicht zusammenzuhalten; dreimal verwundet mußte er endlich fortgetragen werden. Besonders empfindlich war der Verlust an Geschütz. Abdi Pascha zeigte bei Gumri nicht die gleiche Energie; man berechnet den dortigen Verlust der Türken auf 3000 Todte und 25 Geschütze. Es ging das Gerücht, daß die Russen bereits 6 Stunden von Kars ständen, aber es ist dies nicht glaublich, da ihre Transportmittel sehr mangelhaft waren und Kälte und Schnee ihre Bewegungen hinderten. (Aus den neuesten russischen Berichten geht hervor ,daß die Russen noch ziemlich fern von Kars waren. Red.) Ueberdieß war unmittelbar nach der Schlacht General Guyon (Kurschid Pascha) mit ausgedehnten Vollmachten in Kars angelangt, und hatte sich augenblicklich an die militärische und administrative Reorganisation des Heeres begeben, welchem er das größte Vertrauen einflößte.

Deutschland.

* **Berlin,** 12. Januar. Ueber die Zollkonferenz fehlten bis jetzt offizielle Nachrichten. In dem von uns schon erwähnten Bericht, welchen die Finanz-Kommission der zweiten Kammer über die Verordnung vom 31. Oktober v. J., Abänderungen des Zollvereins-Tarifs betreffend, erstattet, wird auch über Aeußerungen des Regierungs-Kommissars referirt, welche die in der Zollkonferenz gepflogenen Verhandlungen betreffen. In Betreff der dort abgelehnten Ermäßigung der Eisenzölle erklärte der Kommissar, die Regierung sei auf einen so entschiedenen Widerspruch mehrerer verbündeter Regierungen gestoßen, daß sie für die vorjährige Tarif-Konferenz auf die Durchführung dieses Vorschlages habe verzichten müssen. „Als Grund für die Ablehnung sei von den betheiligten Regierungen der gedrückte Zustand ihrer Eisenindustrie hervorgehoben, welche zu Grunde gehen würde, wenn ihr der erst im Jahre 1844 gewährte Zollschutz wieder entzogen oder wesentlich vermindert werden sollte." Ueber die Preußischer Seits beabsichtigte, von andern Seiten aber vereitelte Erleichterung und Sicherstellung des freien Getreidehandels äußerte die Regierung, man habe geglaubt sie mit der Ermäßigung der Eisenzölle in Verbindung halten zu müssen, und nach schließlicher Ablehnung des letztern Vorschlages sei auch jener zurückgezogen worden, da dem augenblicklichen Bedürfniß in Bezug auf das Getreide durch den einstweiligen Erlaß bis zum 31. Oktbr. d. J. abgeholfen sei; die Absicht gehe übrigens dahin, beide Vorschläge zu gelegener Zeit von neuem in Anregung zu bringen. — Einen gleichen Ausgang hätte der Vorschlag der Regierung über die Klassifikation der Webewaaren bei der Verzollung gehabt. Die preußische Regierung hatte für gewisse geringwerthige Baumwollenwaaren Herabsetzung des Zolles von 50 Thlr. auf 20 Thlr. pr. Centner beantragt. Das habe Gegenvorschläge hervorgerufen, welche nicht blos eine Erhöhung der Zölle für die feineren Webewaaren, sondern auch eine Steigerung und Klassifikation der Garnzölle, verbunden mit Rückzöllen und Prämien bei der Ausfuhr der Fabrikate bezweckt hätten.

— Ueber die Rückzollbewilligung auf Rübenzucker sind die Verhandlungen noch nicht beendet. Die General-Zollkonferenz wird diesen Gegenstand jetzt zunächst berathen. Für Kolonialzucker ist der Rückzoll bekanntlich herabgesetzt worden, und zwar von 6 Thlr. 10 Sgr. auf 6 Thlr. Eine Gleichstellung des Rübenzuckers mit dem Kolonialzucker in Beziehung auf den Rückzoll ist von mehreren Seiten beantragt, wird jedoch begründetem Vermuthen nach nicht zu erreichen sein.

— Die im Februar in Wien zu eröffnenden Unterhandlungen, betreffend die Münz-Konvention, werden bekanntlich nur von den Repräsentanten derjenigen Regierungen geführt werden, welche einen besondern Münzfuß zu vertreten haben; Preußen wird darin den 14 Thaler-Fuß, Oesterreich und Baiern den verschiedenen Gulden-Fuß, und Hannover die Gold-Währung vertreten. Auf das Ansuchen Oesterreichs wird nun auch ein modenesischer Bevollmächtigter zu den Unterhandlungen zugezogen werden, damit durch denselben auch die italienische Lire-Rechnung vertreten sei. Preußischerseits werden an den Unterhandlungen Theil nehmen die Geh. Regierungsräthe Delbrück, aus dem Handelsministerium, und Seidel, aus dem Finanzministerium. (N. Pr. Z.)

— Der neue Postvertrag zwischen Preußen und Dänemark tritt am 1. Februar in Kraft. Wir geben die darauf bezügliche Bekanntmachung im amtlichen Theil.

— Das „Corresp.-Bureau" vernimmt, „daß ein Beitritt Preußens zu dem skandinavischen Neutralitätsvertrage nicht in Verhandlung steht. Für jetzt scheint unsere Regierung den Abschluß einer besonderer Allianz mit Schweden und Dänemark noch nicht für nothwendig zu halten, dagegen verwendet dieselbe viel Aufmerksamkeit auf eine Verständigung über das Verhältniß neutraler Flaggen dem skandinavischen Vertrage gegenüber. Oesterreich befindet sich in Kopenhagen und Stockholm diesen Punkt anlangend auch in Verhandlung."

§. In Folge der Ausführung des Reglements wegen Ablösung und Amortisation der dem Domänenfiskus als Berechtigten zustehenden Reallasten haben sich die Erträge aus den Domänen-Ablösungen und Verkäufen seit den letzten Jahren so gemehrt, daß das Etatssoll dieser Einnahmen in der Zeit von 1851 bis 1853 von 1 auf 2 Millionen Thaler erhöht wurde. Der Voranschlag für 1854 führt in dieser Position gleichfalls die Summe von 2 Millionen auf.

— Das C. B. schreibt: Seitens der österreichischen Regierung wird jetzt die gespannteste Aufmerksamkeit auf die Vorgänge unter den politischen Flüchtlingen in London gerichtet. Die österreichische Regierung soll über das Treiben derselben, namentlich von der russischen Regierung, sie zur Aufmerksamkeit anregende Berichte erhalten haben. Wie wir meldeten, haben in der Provinz Posen neben zwei Verhaftungen auch mehrfache Ausweisungen nicht landesangehöriger Polen stattgefunden. Es verlautet nicht, daß politisch besonders Gravirendes aufgefunden worden; Loose von Mazzini ꝛc. sind auch zu andern Zeiten in Beschlag genommen worden. — Sehr thätig ist die Polizei in russisch Polen und in ihrer Strenge unerbittlich, namentlich sollen auch in Warschau selbst Haussuchungen vorgenommen sein.

— Welche Ausdehnung das preußische Konsulatswesen in den letzten Jahren genommen hat, seitdem die preußischen Handelsinteressen in fremden Gebieten bei der obersten Leitung des betreffenden Verwaltungszweiges eifrige Berücksichtigung und eine umsichtige Vertretung finden, zeigt die folgende auf authentischer Mittheilung beruhende Zusammenstellung der preußischen Konsulatsstellen im Auslande. Die amtlichen Verzeichnisse dieser Stellen enthielten 1792 34 Ortsnamen, 1806 71, 1818 80, 1824 114, 1849 200, 1853 275. Der am 23. Juli 1740 für Bordeaux ernannte Konsul Paul Jordan scheint der erste preußische Konsul gewesen zu sein, 1747 wurde ein Konsul für Petersburg, 1723 wurden Konsuln zu Cette, Genua, Neapel und auf den kanarischen Inseln ernannt, 1754 zu Marseille, Nantes und Rotterdam, 1773 zu Cadix, Valencia, Nizza und Venedig. Das Konsulat für Dänemark (zu Helsingör) und die zu London, Rotterdam und Amsterdam wurden 1781 errichtet. (C. B.)

— Die heute fällige englische Post (vom 10.) ist ausgeblieben.

Aus Kurhessen, 10. Januar. Nachdem die Verhandlungen der Regierung mit den Ständen über die von ersterer aufgestellte Verfassung mit den bekannten Ergebnissen beendigt worden, soll die kurhessische Verfassungsangelegenheit schon in nächster Zeit vor die Bundesversammlung gebracht werden. Bekanntlich soll nach dem die kurhessische Verfassungsfrage betreffenden Bundesbeschlusse die neue, mit den Ständen zu vereinbarende Verfassung der Bundesversammlung vorgelegt werden. Um dieser Bestimmung zu entsprechen, hat, wie das „Fr. J." vernimmt, die Regierung die von ihr den Ständen vorgelegte Verfassung bereits nach Frankfurt abgehen lassen, und es dürfte deren Uebergabe durch den kurhessischen Bundestagsgesandten wohl schon in diesem Augenblicke erfolgt sein.

Darmstadt, 9. Januar. Heute trat der katholische Pfarrer Bertsch (früher zu Birkenau, zuletzt zu Oberflörsheim) zur evangelischen Kirche über. Merkwürdiger Weise ist dies unseres Wissens der dritte Geistliche, der unter dem Regimente des jetzigen Bischofs von Mainz zur evangelischen Kirche übergetreten ist. Die Abschreckungstheorie der Exkommunikation, mit welcher der zuletzt Uebergetretene belegt worden ist, scheint, wie in Baden, so auch im Hessenlande ihre Wirkung zu versagen. (F. J.)

Wiesbaden, 10. Januar. Sicherem Vernehmen nach hat der Bischof von Limburg zur weiteren Deklaration der Unabhängigkeit und Trennung seiner Kirche vom Staat ein Verordnungsblatt geschaffen, worin er seine geistlichen Verordnungen erläßt, auch die Geistlichen stehen, welche geprüft, von ihm selber angestellt, befördert, versetzt worden sind. Von diesem Verordnungsblatt sollen schon über sieben Nummern erschienen sein. (F. J.)

* **Aus Baden,** 9. Januar. Aus Freiburg wird berichtet, daß die päpstliche Allokution, so weit sie sich auf den badischen Kirchenstreit bezieht, von den Kanzeln verlesen werde. — Die „Bad. Landesztg." theilt mit, daß gegen mehrere Geistliche, dem Vernehmen nach, wegen der von ihnen über den Konflikt gehaltenen Predigten eingeschritten worden sei. — Auf die Anfrage eines katholischen Geistlichen hat das erzbischöfliche Dekanat seltsamerweise erwidert: „Die Exkommunikation der Mitglieder des Oberkirchenraths schließe die Kommunikation mit dem Oberkirchenrathe als Behörde in dienstlichen Fragen keineswegs aus."

Fürstenthum Lippe, 10. Januar. Als Beitrag zur Geschichte des hiesigen Wahlwesens wird der „N. Pr. Z." gemeldet, daß in dem Amtsbezirke Detmold ein einziger Wähler, ein Waldschütz, erschienen ist und die Wahlmänner gewählt hat, aber lauter solche, die die Wahl nicht angenommen haben. In der Stadt Detmold hatten im ersten Wahltermine von etwa 50 Wahlmännern 13 sich zum Wählen bereit erklärt. Diese wurden durch Kabinetsbefehl zu einem zweiten Wahltermine berufen; es erschienen 11 von ihnen und wählten einen Deputirten und einen Stellvertreter, welche aber beide ablehnten. Jetzt ist ein dritter Termin angesetzt mit der Weisung an den Magistrat, zum Wählen und zwar solcher Männer zu ermahnen, von denen man wisse, daß sie die Wahl annehmen würden.

Oesterreichischer Kaiserstaat.

* **Wien,** 11. Januar. Die „Prager Zeitg." bringt eine Kundmachung des dortigen Kriegsgerichts, nach welcher 8 Personen des Hochverraths und drei der Mitschuld an demselben schuldig und die ersten 8 zum Tode durch den Strang, zwei zu je fünfjährigem schwerem Kerker und einer zu fünfjähriger Schanzarbeit in Eisen verurtheilt worden sind. Die ersteren 8 sind 17, 18, 19 und einer 22 Jahre alt; mit Ausnahme eines Schneider- und eines Schlossergesellen besuchten sie sämmtlich Prager Lehr-Anstalten. Die anderen drei Personen stehen dagegen im Alter von 30 und 31 Jahren. Einer wird als Rechtskandidat, einer als absolvirter Rechtshörer und einer als ehemaliger Zeitungs-Redakteur bezeichnet. Gegen drei Personen wurde die Untersuchung wegen Mangels an rechtlichem Beweise für aufgehoben erklärt. Sämmtliche Urtheile sind im Wege Rechtens bestätigt, im Wege der Gnade aber in mehrjährigen Festungs-Arrest und Schanzarbeit in Eisen umgewandelt worden. Diesen Verurtheilungen schließen sich eine ganze Reihe anderer Erkenntnisse von geringerer Bedeutung, meist zu mehrtägigem Stockhausarrest an. Nur einige wegen Majestäts-Beleidigung ergangene Urtheile lauten auf mehrmonatlichen Arrest. Die Rubrik: „Besitz verbotener und politisch aufregender Druckschriften" ist stark vertreten. — Graf von Chambord und Gemahlin sind heute früh mit zahlreichem Gefolge nach Prag abgereist. Wie verlautet, wird der Graf von Prag später eine Reise nach Deutschland machen.

Belgien.

Brüssel, 9. Januar. Der „Indepandance" zufolge ist Hr. Tedesko, welcher als politischer Gefangener im Fort von Huy saß, vollkommen begnadigt worden, nachdem er ein Gnadengesuch an den Kaiser Napoleon gerichtet hatte. Von den wegen ihrer Betheiligung an der Geschichte von Risquons tout und dem Prudokomplotte Verurtheilten sitzen nur noch sechs im Fort von Huy gefangen.

Frankreich.

⏢⏢ **Paris,** 10. Januar. Der „Moniteur" räumt wieder zwei Artikeln des Wiener „Lloyd" über Oesterreichs Politik in der Orientalischen Frage seine Spalten ein und enthält sonst nichts von Bedeutung. — Der „Moniteur" von Algier veröffentlicht die Liste von 40 Transportirten, welche theilweise ganz begnadigt, theilweise mit leichteren Strafen belegt worden sind. Es befindet sich kein bekannter Name darunter. — JJ. MM. besuchten gestern Nachmittag ohne weitere Begleitung als einige Hofdamen und Hausbeamte die hinter dem Stadthaus gelegene große Napoleons-Kaserne, in der gegenwärtig ein Bataillon Jäger und ein Regiment Linien-Infanterie garnisoniren. Da Niemand von ihrer Ankunft unterrichtet war, so widersetzte sich die Schildwache am Eingangsthor dem Einfahren der beiden Wagen und fällte sogar das Bajonett, bis der wachthabende Offizier die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Auf die Nachricht: der Kaiser ist da! waren die Truppen schnell zusammengetrommelt und standen schon nach Verlauf von vier Minuten unter den Waffen in dem geräumigen Hofe der Kaserne, wo der inzwischen benachrichtigte General d'Alphonse ebenfalls bald ankam. Der Kaiser hielt nun Musterung über die Garnison und ließ sich dann, von der Kaiserin begleitet, durch den General d'Alphonse und die Offiziere in den prächtig eingerichteten Stuben mit ihren Fußböden von gebohntem Eichenholz, in den Küchen, wo er die Soldatensuppe kostete ꝛc. herumführen, nicht ohne dann und wann die Soldaten selbst über ihr Wohlergehen zu befragen. Gestern Abend waren J. J. Majestäten in der großen Oper, wo sie vom Prinzen Jérome und dessen Sohn begrüßt wurden, die die Großherzogin Stephanie von Baden nach einem ihr zu Ehren im Palais Royal gegebenen Diner begleitet hatten. Diesem Diner wohnten u. a. bei der Marschall Magnan nebst seiner Familie, der Fürst v. Chimay, der Herzog v. Bassano nebst Gemahlin, der Invaliden-Gouverneur General Ornano nebst seinem Sohn, der kaiserlicher Kammerherr und im Augenblick der Großherzogin Stephanie beigegeben ist, der Marquis de Pastoret u. s. w. u. s. w. — Die Gesundheit des Kriegsministers St. Arnaud giebt wieder zu Besorgnissen Veranlassung. Es wird als auffällig bemerkt, daß der Marschall, dessen Sprache seinen Offizieren gegenüber so energisch ist, im Ministerrathe der gemäßigten Partei angehört, wobei Fould, Magne und Bineau ihn unterstützen, wogegen Ducos (Marineminister), Drouin de L'huys und vor allem Persigny die Kriegspartei repräsentiren; letzterer ist gegenwärtig mehr denn je in Gunst. Es wird jetzt als bestimmt versichert, daß ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers die diplomatische Notifikation des Herrn de Reizet an den Czar begleitet. — Der General Prim ist mit dem Paquetboot „Osiris" nach Frankreich zurückgekommen und wird alsbald seine Reise nach Spanien fortsetzen. — An der heutigen Börse war wieder gerüchtweise von einer durch die äußere Lage möglicher Weise nöthig werdenden Anleihe die Rede. Auch sprach man davon, daß die Banknoten bald wieder dem Zwangskours unterworfen werden könnten, wie dies nach der Februar-Revolution geschah, und man bedauerte, daß diese Maßregel nicht auf die Dauer beibehalten wurde, da Jedermann sich schon daran gewöhnt hatte. Man versichert, daß jetzt auf der Bank schon auffallend starke Nachfrage nach Metall anstatt ihres Papiers stattfindet. — Heute hat vor dem Zuchtpolizeigericht der große Supplementar-Prozeß zum Opern-Komplott begonnen, da nämlich die meisten der freigesprochenen, so wie noch andere Personen jetzt von neuem wegen minder erheblicher Vergehen, wie z. B. Geheimdruckerei, geheimes Halten von Waffen u. dgl. verfolgt werden. Die Verhandlungen werden voraussichtlich die ganze Woche dauern. — Herr Guizot ist für's laufende Jahr zum Präsidenten der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften ernannt worden. — Die Lyoner Gemeindebehörde hat wegen des Nothstandes 100,000 Franken zum Anlegen von Wohlthätigkeitswerkstätten votirt. — In der Champagne und namentlich in der Gegend von Vitry le Français hat der Schnee fünf bis sechs Fuß hoch gelegen und es sind mehrere dadurch verursachte Unglücksfälle zu beklagen. Man hat bereits drei Leichen unter dem Schnee gefunden und fürchtet noch mehrere solche Entdeckungen. — Die „Union médicale" zeigt an, daß seit dem 8. kein neuer Cholerafall in Paris vorgekommen und daß die Zahl der Anfälle in den vorhergehenden Tagen so unbedeutend sei, daß man die Epidemie nunmehr für erloschen betrachten könne. Seit dem Auftreten der Krankheit (7. November) bis zum 7. Januar ist die Zahl der Erkrankungen 968, die der Sterbefälle 440, die der Heilungen 114 gewesen; 114 verblieben noch in der Behandlung. — Die Fleischer von Paris sind mit der Maßregel der Regierung, welche den Detailverkauf des Fleisches auf den Hallen auktionsweise gestattet hat, sehr unzufrieden, und suchen mit allen Kräften durch verschiedenartige Manöver die Fleischpreise auf den Hallen in die Höhe zu treiben, damit die Haushaltungen nicht die Gewohnheit annehmen, sich daselbst mit dem Bedarf ihres Fleisches zu versorgen. Die Regierung, welche ihre Absicht, den ärmeren Familien wohlfeileres Fleisch zu verschaffen, vereitelt sieht, beabsichtigt den Fleischhandel ganz frei zu geben.

Großbritannien.

☐ **London,** 9. Januar. Die Oppositionspresse aller Farben fährt fort, über die „unkonstitutionelle" Behandlung der auswärtigen Politik zu lärmen und die „Times" mit dem „Chronicle" fahren fort zu schweigen. Vor einigen Tagen begegnete der „Times" allerdings ein kleines Versehen gegen diesen Trappismus. Die auswärtige Korrespondenz trifft hier um 8 oder 9 Uhr Morgens ein, kann also für die Morgenblätter nicht mehr benutzt werden. Man giebt sie in einer zweiten Ausgabe, die um 1 Uhr erscheint und durch Weglassung von Annoncen den nöthigen Raum gewinnt. Wenn die Post spät angekommen ist, so drängt die Zeit und so begegnete es der „Times," daß in der zweiten Ausgabe vom Dienstag in der Wiener Korrespondenz folgende Stelle stehen blieb: „Anstatt sich darüber zu wundern, daß die Coburger Hauspolitik in England so bittere Bemerkungen hervorruft, wundern die österreichischen Blätter sich vielmehr, daß das englische Volk nicht längst gemerkt hat, was vorgeht. Ein kurzer Rückblick auf die jüngsten Ereignisse zeigt, daß England längst mittelbar von Rußland und Oesterreich gelenkt worden ist. Vor einigen Monaten fand Rußland sich veranlaßt, sich zu erinnern, daß auf der Landkarte Europa's ein Königreich Belgien existirt, und die Folge war, daß der europäische Ulysses auf einmal von dem Czaren als legitim anerkannt wurde. Seine Stellung noch mehr zu befestigen, brachte König Leopold die Heirath seines Sohnes mit der österr. Erzherzogin zu Stande. Es wird bestimmt versichert, daß er, sobald zwischen ihm und den beiden östlichen Kaisern alles in Ordnung war, es auf sich nahm, seine hohen Verwandten und Freunde in England zu überzeugen, daß eine Allianz mit Frankreich für England verderblich sei. Wie vollständig der scharfsinnige Monarch diesen Zweck erreicht hat, beweist die unrühmliche Rolle, die England bisher in dem großen Drama gespielt hat. Vielleicht, ja wahrscheinlich schreibt der Graf Westmoreland nach Hause, daß der russische Kaiser gewiß den Wünschen der andern Mächte Konzessionen machen werde; aber hier ist jedermann überzeugt, daß nichts der Art geschehen wird. Man scheint in England noch immer die Hoffnung zu hegen, daß Oesterreich gemeinsame Sache gegen Rußland machen werde. Daran ist aber gar nicht zu denken. Thätigen Beistand wird Oesterreich den Westmächten nie leisten, aber es wird sich aller Einmischungen enthalten müssen, wenn England und Frankreich aufrichtig zusammengehen. Rücksichten verbieten mir, deutlicher zu sprechen, aber Sie mögen sich darauf verlassen, daß ich die Stellung Oesterreichs richtig beurtheile." In der ersten Ausgabe vom Mittwoch war diese Stelle gestrichen. Das Publikum wird nach gerade unruhig, vertröstet sich aber auf die Eröffnung des Parlamentes. Ich glaube vorhersagen zu können, daß die Debatten allerlei Gerede, aber keine Aufklärung und keine sachlichen Beschlüsse bringen werden. Das englische Verfassungsleben ist in einer sehr ernsten Krisis. Die Führer der aristokratischen Parteien sind rathlos. Sie wollen nicht sprechen, weil sie große Niederlagen einzugestehen hätten, und sie wollen nicht handeln, weil der Geist ihrer Vorfahren längst von ihnen gewichen ist. Auch die Toryblätter trotz ihres Tobens umgehen sorgfältig die Hauptsache; sie ist überhaupt in der hiesigen Presse noch nicht berührt. Die Verlegenheit, in der die Aristokratie sich befindet und schon seit Jahren befunden hat, ist eine direkte Folge der von Macaulay so gepriesenen Gewissenhaftigkeit der Revolution von 1688. Aus den im April vorigen Jahres in der „Nat.-Ztg." abgedruckten Aufsätzen über die englischen Centralbehörden wird der Leser sich der Geschichte des Kabinettes und seiner Beziehung zum Geheimrath erinnern. Verfassungsmäßig, d. h. nach gemeinem Recht ist der Geheimrath der regelmäßige Beirath des Fürsten. Zu ihrer Bequem-

Kunst.

** **Aus der Priegnitz.** [Der Rübezahl von Putlitz und Flotow.] Eine für die Freunde der dramatischen Vorstellungen interessante Nachricht möchte es sein, daß auf dem Landsitze des Freiherrn zu Putlitz, dessen vortrefflichen Leistungen für unsere Bühnen wir schon so viel genußreiche Stunden verdanken, ein frisches romantisches Werk zur Aufführung gekommen ist, das er in Gemeinschaft mit unserm genialen Componisten Herrn von Flotow geschaffen hat.

Wir glauben befugt zu sein, die Oper, die den Namen Rübezahl führt, den besten Compositionen unserer Zeit zur Seite zu stellen, und es wird das Publicum hoffentlich bald unserer Ansicht beipflichten können, indem zu erwarten steht, daß dies Werk der Oeffentlichkeit wird übergeben werden.

Den talentvollen Freunden war es gelungen, aus der Zahl ihrer Bekannten die Mitwirkenden zur Aufführung der Oper zu finden. Es scheint uns nicht erlaubt, die Namen derselben wiederzugeben; doch können wir nach wahrhafter Ueberzeugung nur wünschen, daß die Aufführung, d r, wie gesagt, wir auf den Bühnen der Kunstanstalten entgegensehen, nicht hinter dieser Aufführung zurückbleibe, — indem markirte Stimmen, verbunden mit gebildetem Spiel, geschmackvollen Costümen, den Beifall selbst der Kenner erregen mußten.

Herr Wilhelm Camphausen aus Düsseldorf hatte die Costüme gezeichnet, nach dessen Angabe waren auch die Decorationen gefertigt. Das Innere einer Baude mit der Fernsicht auf die Schneekoppe war vortrefflich und legte den Beweis ab, daß der künstlerische Beruf nicht an das Atelier gebunden ist. Der geistreiche, hochgebildete Maler hat sein Talent vom Rhein mit nach den Ufern der Stepenitz gebracht, und die genannten drei Namen reichen wohl hin, die Erwartungen des Publicums zu erregen.

Die Aufführung einer neuen Oper auf einem Märkischen Landsitz möchte wohl seit dem Tode des Prinzen Heinrich nicht vorgekommen sein. Indeß das ancien régime bedurfte der Ausländer. Auf dem Landsitze des Freiherrn Gustav zu Putlitz wurde indessen eine Oper, nicht allein auf dem Boden der Mark entsprossen, aufgeführt, sondern die Mark lieferte auch aus der Gesellschaft fast ausschließlich die Kräfte zur vortrefflichen Aufführung derselben.

genren gestoßen war (!? Wer hätte denn Bedenken? D. Red.), so wendete man sich hierher mit demselben Gesuche, wo demselben gerne stattgegeben wurde. Die Theilnahme an dem zu diesem Behufe gehaltenen Gottesdienste war sehr groß; aus ziemlicher Ferne her waren Zuhörer, besonders viele vom Lande, gekommen; namentlich auch aus den Sachsen-Meiningischen Dörfern im sogenannten „Grunde", wo ein wackerer Pfarrer Krause einen sehr thätigen Verein für innere und äußere Mission gegründet hat. Eine Chormusik erhöhte die festliche Stimmung; dann predigte Diakonus Lange aus Weißensee. Mit einer äußerlich sehr einnehmenden Gestalt verbindet derselbe eine Gabe hinreißender Beredtsamkeit, die bald wie ein Donner daher braust, um die Gemüther zu erschüttern, bald in freundlicher Anmuth die Herzen gewinnt. Bedeutsam ist es, daß Lange, ursprünglich Jurist, erst als er schon zum Referendar avancirt war, von einer inneren Stimme bewogen, dem Studium der Theologie sich zuwendete.

„Vor Zeiten," so begann er seine Rede, „zogen durch unsere Deutschen Gauen Werbeoffiziere. Sie kamen, um mit blanken Ducaten und mit funkelndem Wein die Menschen zu fahen, und wen sie einmal in ihren Netzen hatten, den hielten sie fest und ließen ihn nimmer wieder los. Auch erklingt aus alten Zeiten die Sage, daß einst ein Spielmann durch die Deutschen Länder gezogen und die Menschen mit klingenden Pfeifen und lustigen Reigen in eine Höhle gelockt, wo sie für immer bleiben mußten in der dunklen Bergestiefe. Auch ich möchte ein solcher Werbeoffizier, ein solcher Spielmann sein, auch ich führe klingende Goldstücke, funkelnden Wein und klingende Pfeifen mit mir. Meine blanken Goldstücke, das ist das Wort Gottes, mein funkelnder Wein, das ist das Wort Gottes, meine klingenden Pfeifen, das ist das Wort Gottes, und damit möchte ich euch locken in einen Dienst, aus dem ihr nicht wieder loskommen sollt."

Darauf entwickelte er aus dem Text Luc. 5, 1—11 das Thema: Unser Dienst der Mission ein Dienst im Herrn. Er ist 1) ein trübseliger, aber auch 2) ein glückseliger. Beide Theile belegte er durch interessante Beispiele. Den ersten unter andern durch das des Missionars Thomas von Westen unter den Lappländern, der auf der Universität so arm war, daß er mit einem Freund zusammen nur einen Anzug hatte, so daß, wenn der Eine ausgehen wollte, der Andere zu Hause bleiben mußte. Ferner durch das Beispiel von

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.

Man begreift gewiß, was es zu bedeuten hat, wenn die ehrenwerthen Herrn Weinwirthe im ersten Theil ihrer Ausschank-Logik, wo es sich für sie mehr um „ihr Sein" als um das „reine Sein" ihrer Getränke handelt, als entschiedene Gegner des jetzt allerwärts angegriffenen Hegelschen Systemes, die Quantität der Qualität voranstellen, und wiewohl der größte Lyriker Griechenlands das Wasser für das Beste erklärt, so murrt die Menschheit doch in gerechtester Weise über den Mißbrauch dieses Besten. Sie will am Trinktisch lieber wenig und dicht, als viel und dünn. Auch auf Herrn Gustav zu Putlitz und sein neues dreiaktiges Lustspiel: „Spielt nicht mit dem Feuer!" findet dieser Satz seine Anwendung; die Friedrich-Wilhelmsstadt bewährte dabei allerdings ihren löblichen Eifer für Novitäten, nicht so aber der Dichter sein Talent. Herr zu Putlitz schreibt offenbar zu viel: daher die Verschlechterung der Qualität, die wir sonst in einigen seiner Stücke, z. B. im „Salzdirektor," als eine preiswürdige anzuerkennen hatten. Ein junger Mann verabredet sich, um eines ziemlich absonderlichen Planes willen, mit einer jungen Wittwe, zum Schein eine kleine Liebesintrigue zu arrangiren, und beide spielen so lange mit dem Feuer, bis sie sich wirklich auf's Ernsteste in einander verliebt haben. Dies die Idee des Stückes, eine Idee, die sich vielleicht wohl mehr für eine Novelle, als für die dramatische Komposition eignen dürfte. Nebenher laufen noch drei Personen, von denen zwei nur in einer äußerst losen Verbindung mit der eigentlichen Handlung stehen, so daß wir den Eindruck empfangen, als habe der Verfasser nur ein paar Individuen, die ihm irgendwo im gesellschaftlichen Leben aufgestoßen, hier gelegentlich verwenden wollen; wie denn das Ganze überhaupt durch und durch den Charakter des flüchtig Gelegentlichen an sich trägt. Wie wenig Herr zu Putlitz selber bei der oberflächlichen und wirren Behandlung seines Vorwurfes an ein klares und bestimmtes Heraustreten des Grundgedankens glaubte, geht aus dem Umstande hervor, daß er alle Augenblicke die Mahnung: „Spielt nicht mit dem Feuer!" wiederholen läßt. Auch an psychologischen Unwahrscheinlichkeiten fehlt es nicht und namentlich ist die lange Scene zwischen dem Major von Birkheim und Constanze im dritten Akt voll davon. Wir rufen daher allen zu viel und dünn schreibenden Autoren wohl mit Recht zu: Spielt nicht mit dem Wasser! denn das Wasser ist für sie ein gefährlicheres Element als das Fe[illegible]

eingestellt werden; die letzten Zahlungen dieser Art werden mithin am 28. u. 29. d. M. stattfinden.

Berlin, den 3. August 1852.

Die Direction.
(gez.) Buck.

STAATS-BIBLIOTHEK BERLIN

[924]

Deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck.

Nach der Abrechnung über das 24. Geschäftsjahr der Gesellschaft sind im Jahre 1851 aufs Neue abgeschlossen:

1,171,487 M. C. 15 ß. Lebens- und Aussteuer-Versicherungen,
7579 M. C. 5 ß. 6 pf. jährliche Leibrenten und Pensionen.

Der ultimo December 1851 sich ergebende Risico von:

7,801,307 M. C. 3 ß. an Lebens- und Aussteuer-Versicherungen,
ca. 42,000 M. C. — ß. an versicherten jährlichen Leibrenten und Pensionen ist gewährleistet durch ein Kapital von;

Nr. 18—31, in der Kleinen Georgen-Kirchgasse Nr. 3—11, auf dem Georgen-Kirchhof Nr. 13—25, in der Lietzmannsgasse umfaßt, werden davon in Kenntniß gesetzt, daß an die Stelle des bisherigen Schiedsmanns, Herrn Bäckermeisters Herms, welcher auf seinen Wunsch ausscheidet, der Brauereigner Herr Haack, Neue Königsstraße Nr. 32 wohnhaft, zum Schiedsmann für den genannten Bezirk gewählt und vom Königlichen Kammergericht bestätigt worden ist.

Berlin, den 19. August 1852.

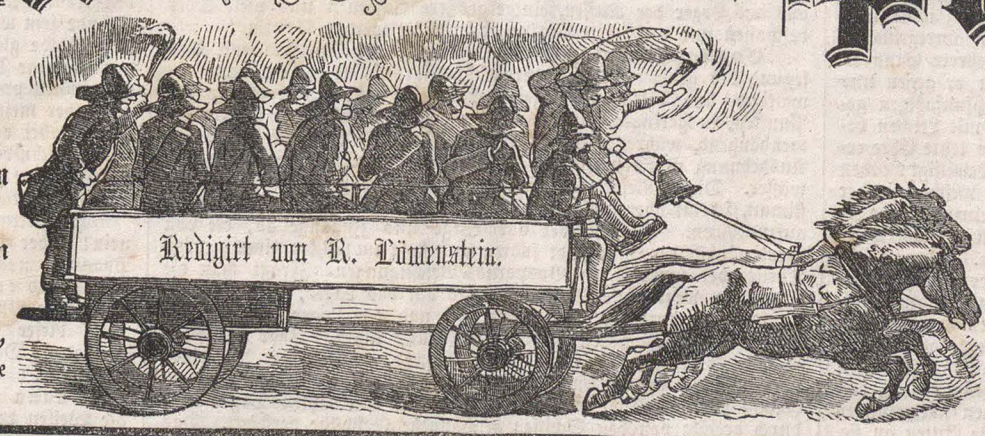
Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.

Die Bewohner des 54sten Stadtbezirks, welcher die Häuser in der Wilhelmsstraße Nr. 25—39, 102—115, in der Anhaltstraße, in der Puttkammerstraße Nr. 1—12, 14—24, in der Friedrichsstraße Nr. 223, an der Anhaltischen Kommunikation Nr. 1—14, an der Potsdamer Kommunikation Nr. 9 umfaßt, werden davon in Kenntniß gesetzt, daß an die Stelle des bisherigen Schiedsmanns, Hrn. Rentiers Tischmann, [illegible] ausscheidet, Rentier Hr. Linde, Putt-

STAATS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Montags-Zeitung. Dienstag, den 10. April 1855.

Berliner Feuerspritze



Telegraphische Depeschen
und neueste
politische Nachrichten
24 Stunden früher
als die Berliner Zeitungen,
da Montag früh keine einzige
derselben erscheint.

III. Jahrgang.

Abonnements-Preis:
vierteljährl. 22½ Sgr.
Inserate à Zeile 1½ Sgr.
Bestellungen
nehmen die Königl. Postämter
des In- u. Auslandes an.

№ 15.

Telegraphische Depeschen.

Paris, Sonntag, 8. April. Der heutige „Moniteur" meldet, daß der Admiral Penaud zum Commandanten der Ostseeflotte ernannt worden ist.

Das „Journal des Débats" enthält die Mittheilung, daß die Wiener Conferenz den vierten Punkt angenommen habe.

In der Passage begann die 3% zu 69, 25, stieg auf 69, 40 und schloß leblos, doch fest zu 69, 35. Oesterreichische Staats-Eisenbahn-Actien wurden zu 643, 75 gehandelt.

London, Sonnabend, 7. April, Nachmitt. 5 Uhr 30 Minuten. Flaue Stimmung und geringes Geschäft wegen Mangel an politischen Nachrichten. Schluß-Course: Consols 92. 1% Spanier 18⅛. Mexicaner 21⅛ Sardinier 86¼. 5% Russen 100. 4½% Russen 89½. — Cours vom 5.: Consols 92½. 1% Spanier 18⅛. Mexicaner 21⅛. Sardinier 86¼. 5% Russen 100. 4½% Russen 89½.

(Telegraphisches Correspondenz-Bureau.)

Wochenschau.

* **Berlin,** 9. April. Die Friedens-Conferenzen treten mit der erfolgten Ankunft des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Drouin de Lhuys, in Wien in eine neue und entscheidende Phase. Der dritte Punkt hatte die Verhandlungen unterbrochen und noch bis zur Stunde fehlen zuverlässige Mittheilungen sowohl über die Stellung, welche Rußland, als auch die Westmächte dieser Frage gegenüber, nachdem die ersten Vorschläge von Rußland abgelehnt worden waren, einzunehmen gedenken. Nur Eines scheint aus den verschiedenen Nachrichten hervorzugehen, daß nämlich die Westmächte die für den Frieden Europa's erforderlichen Garantien lediglich in einer entschiedenen Beschränkung der russischen Seemacht im schwarzen Meere erblicken, während Rußland höchstens in Vorschläge willigen will, welche lediglich ein gewisses Gegengewicht seiner Macht herstellen würden. — In sehr bemerkenswerther Weise scheint man weniger von den neuen Instructionen der russischen Bevollmächtigten, als vielmehr von den neuen Vorschlägen zu erwarten, welche Herr Drouin de Lhuys nach Wien überbringt und die sich nicht allein als der Ausdruck der Willensmeinung seines Kaisers, sondern auch als das Ergebniß eines vollständigen Einverständnisses zwischen Frankreich und England darstellen. Ob diesen Vorschlägen der Charakter eines Ultimatums wird beigelegt werden, darüber fehlen ebenfalls zuverlässige Nachrichten. Die Schwierigkeiten, welche der dritte Punkt den Verhandlungen bietet, haben die früheren Friedens-Aussichten gedämpft und den Raisonnements der Presse wieder eine vorwiegend kriegerische Tendenz beigelegt.

Vor Sebastopol scheint sich inzwischen ein entscheidendes Ereigniß vorzubereiten. Nach Wiener Mittheilungen würde der 3. April für den Beginn der Offensive auf allen Punkten gegen die Russen und zwar zuvörderst im freien Felde bestimmt sein. Die vom „Moniteur" gegebenen Berichte aus der Krimm, welche bis zum 29. März reichen, melden Nichts davon, die Bestätigung wird also jedenfalls abzuwarten sein. Ueber das am 23. März beim Malachow-Thurme stattgehabte Gefecht liegen jetzt ausführliche Berichte vor. (Siehe unten.)

Ueber die Stellung Preußens zu der schwebenden Tagesfrage ist nichts Neues bekannt geworden. Die Verhandlungen mit den Westmächten sind als abgebrochen zu betrachten, denn General v. Wedell wird nicht nach Paris zurückkehren und es dürfte sonach an den nothwendigen Anknüpfungspunkten fehlen. Die Stellung, welche der deutsche Bund gegenwärtig einnimmt, wird in einer von Herrn von Beust am 6. März nach Wien gegangenen Note dahin aufgefaßt, „daß für jetzt die Ausführung weiterer Maßregeln nicht sowohl in jeder Richtung, als vielmehr in keiner Richtung als geboten sich darstellt."

Herr Drouin de Lhuys wird in der Leitung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten während seiner Abwesenheit durch den gewesenen Gesandten zu Athen, Herrn Thouvenel, vertreten. Man will hieraus auf eine vorgesehene längere Anwesenheit des Herrn Ministers in Wien schließen, und in der That bestätigen die Mittheilungen von daher, daß die dort getroffenen Vorbereitungen ebenfalls eine solche in Aussicht nehmen.

Vier englische Kriegsschiffe sind in Helsingör als Avantgarde der großen Ostseeflotte mit der Bestimmung eingetroffen, so weit es nur die Elementarverhältnisse gestatten, sofort die Blokade wirksam zu eröffnen.

Neueste Nachrichten.

* **Berlin,** 9. April. Durch die „Independance" wird nun auch ein **Rundschreiben** bekannt, welches Herr Drouin de Lhuys als **Antwort** auf die an den Grafen Hatzfeldt gerichtete Depesche des Herrn v. Manteuffel vom 2. März **an sämmtliche bei den deutschen Höfen beglaubigte diplomatische Agenten Frankreichs** erlassen hat. Dasselbe lautet:

Mein Herr! Die Zeitungen haben den Text einer unterm 2. d. M. an den Herrn Grafen v. Hatzfeldt gerichteten Depesche des Barons v. Manteuffel gegeben. Obgleich ich dem Berliner Cabinet die Veröffentlichung dieses Actenstückes durch den Weg der Presse nicht Schuld gebe, so scheint es mir doch unerläßlich, hier nochmals mit größerem Nachdrucke die Ansicht auszusprechen, welche ich bezüglich seines Inhalts dem preußischen Gesandten bereits ausgedrückt habe. Was ich zuerst bestreiten will, ist der Lehrsatz, nach welchem es den fremden Mächten untersagt wäre, sich mit den inneren Berathungen des Frankfurter Bundestages zu beschäftigen. So lange diese Berathungen bloß deutsche Interessen zum Gegenstande haben werden, wird Frankreich, bei der Achtung, die es der Unabhängigkeit Deutschlands zollt, nie weder einen Rath zu ertheilen, noch eine Wirksamkeit auszuüben haben; offenbar würde dem aber nicht so sein unter Umständen, welche die Beziehungen anzutasten geeignet wären, die es mit Preußen und Oesterreich aufrecht zu halten trachtet. Einer vorsichtigen und redlichen Politik liegt als erste Pflicht ob, die Stimmungen zu erforschen, welche sie eines Tages zu unterstützen oder zu bekämpfen haben soll. Ihre Rolle ist nicht, vollendeten oder entschiedenen Thatsachen entgegenzuwirken; sie besteht vorzüglich darin, durch Wachsamkeit und Offenheit Vorfälle zu verhüten, die, einmal geschehen, bedauerliche Folgen nach sich ziehen würden. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß die Haltung des Herrn v. Bismarck in der Sitzung vom 22. Februar mit Fug unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte, weil sie zur nämlichen Zeit vom Wiener Cabinet, das ohne Zweifel auf die Würde des von ihm präsidirten Bundes eben so eifersüchtig ist, als das Berliner Cabinet, für gefährlich erklärt wurde. Indem wir unsererseits auf eine Tendenz hinwiesen, die uns feindlich schien und die Herr v. Manteuffel in Abrede gestellt hat, wollten wir bloß einem nicht minder den Erklärungen Preußens, als unseren eigenen Absichten bezüglich seiner, widerstrebenden Conflicte gleich im Beginne Einhalt thun.

Ich bedaure daher, mein Herr, daß die an den Herrn Grafen v. Hatzfeldt gerichtete Depesche die Debatte auf ein anderes Feld versetzt und mir die Verpflichtung auferlegt hat, die Haltbarkeit des Bodens zu untersuchen, wohin man gegenwärtig die Erörterung verlegen will. Es hieße, nach meinem Gefühle, die Bedeutung des Bundestages und der ihn bildenden Staaten sonderbar verringern, wollte man behaupten, daß, wenn eine zu Frankfurt vorgebrachte Ansicht Wiederhall genug gehabt hätte, um den Kreis der Bundes-Berathungen zu durchbrechen, gar keine fremde Macht befugt wäre, dieselbe zu beurtheilen und, wenn Grund vorhanden, darüber mit dem Cabinet des Vertreters, von dem sie ausgegangen, Erörterungen anzuknüpfen. Ich wiederhole, daß ich eine solche Lehre nicht genehmige, und ich habe den Herrn Marquis de Moustier eingeladen, dieses dem Herrn Baron v. Manteuffel zu erklären. Eben so wenig lasse ich zu, daß man den Agenten des Kaisers im Auslande eine unbestimmte Beschuldigung des Uebelwollens in Bezug auf Preußen aufbürdet. Wenn wir uns beklagt haben, so haben wir bestimmte Thatsachen angegeben, wir haben Namen angeführt Nicht im Geiste der Anschuldigung haben wir gehandelt, sondern im Geiste des Vertrauens und der Eintracht. Wir haben bei der preußischen Regierung die Gesinnungen vorausgesetzt, von denen wir beseelt sind, und wir haben ihr freimüthig gesagt, was in der Haltung und der Sprache eines ihrer bedeutendsten Organe uns auf Stimmungen hinzudeuten schien, die dem Erfolge der damals zwischen den beiden Cabinetten angeknüpften Unterhandlungen wenig günstig sein konnten. Ganz natürlich erkennen wir ihr das nämliche Recht zu, dessen wir uns gegen sie bedienen; ich werde meinerseits keine der Erläuterungen verweigern, welche Herr Baron v. Manteuffel etwa von mir verlangen könnte. Was mich aber, ich gestehe es, in der Depesche, die ich prüfe, am meisten überrascht hat, das ist das darin ausgedrückte Bedauern über das Nichtvorhandensein eines Actes, der, auf obligatorische Weise die Gleichheit der politischen Absichten Preußens und Frankreichs darthuend, den Meinungsverschiedenheiten ihrer gegenseitigen Gesandtschaften ein Ende machen würde. Unsere aufrichtigsten und beharrlichsten Bemühungen haben das Ergebniß zu beschwören versucht, welches ich voraussah, und Herr Baron v. Manteuffel wäre bloß gerecht gewesen, wenn er, bei der Hindeutung auf unsere Schritte, welche im Interesse der europäischen Ordnung den Beitritt Preußens zum Vertrage vom 2. December bezweckten, einer minder den Stempel der Bitterkeit tragenden Sprache sich bedient hätte. Die Regierung des Kaisers, was sie betrifft, macht sich eine Ehre daraus, Alles gethan zu haben, um den Zutritt Preußens zu dem Bündnisse der Westmächte zu erleichtern; sie verdient, in dieser Hinsicht, die Art von Vorwurf, welchen man ihr macht, aber sie wundert sich über seinen Ursprung. Ich ermächtige Sie, diese Depesche Herrn ..... vorzulesen. Empfangen Sie ꝛc. Drouin de l'Huys.

— „Oesterr. Triest." bringt die **Instructionen der Pforte für ihren Bevollmächtigten bei den Conferenzen.** Danach ist der Gesandte angewiesen, „den Conferenzen beizuwohnen, sich aber darauf zu beschränken, die zu verhandelnden Fragen bloß ad referendum zu nehmen." Genaue und definitive Instructionen würden erst nach langer und umständlicher Prüfung ertheilt werden können. Als gedrängter Leitfaden „um im Nothfalle danach die Sprache führen zu können", werden allgemeine Normen ertheilt, denen wir Folgendes entnehmen: „Sobald der Augenblick gekommen sein wird, eine genaue Erläuterung der vier Punkte zu geben, und darauf einen Friedens-Vertrags-Entwurf zu machen", nimmt die Pforte die Berechtigung in Anspruch, „sowohl über die Principien, deren Grundlage sie bilden, als über deren Anwendung, bevor ein solcher Entwurf Rußland zur Annahme vorgelegt werde, vernommen zu werden." „Was die vier Punkte betrifft, so würde der **erste** darauf hinausgehen, daß nach Abschaffung des Protectorats, welches Rußland über die Moldau und Walachei ausübt, die von der Pforte den beiden Fürstenthümern, so wie Serbien zugestandenen Rechte, in einem organischen Gesetze zusammengefaßt und unter die Bürgschaft der Großmächte gestellt werden sollen." „Die Tragweite der erwähnten Bürgschaft muß genau bestimmt und erörtert werden, insofern, als ohne den Zustand und die innere Verwaltung jener Provinzen zu berühren, man sich, wie billig, darauf zu beschränken hätte, zu verhindern, daß deren Privilegien geschmälert würden, oder daß man der festgestellten Einrichtung zuwiderhandle. Es wird auch nöthig sein, die Prärogative der sogenannten Fürsten zu bestimmen, damit die Hoheitsrechte der Pforte über jene Provinzen nicht verletzt würden. „In Betreff des **zweiten** Punktes über die Donaufrage erachtet die Pforte es für nothwendig, „ihrerseits ihre Bemerkungen über die Mittel zur Sicherung der Schiffahrt und der Unverletzlichkeit der Rechte der Pforte über das Litorale des erwähnten Stromes auseinanderzusetzen." In Betreff des **dritten** Punktes wegen Revision des Vertrages vom 13. Aug. 1841, „so billigt die Pforte, indem sie den Beweis aufrichtiger Freundschaft, welche die Großmächte ihr zu geben beabsichtigen, dankbar anerkennt, auch die reellen und materiellen Mittel, durch welche sie dieses Uebergewicht zu beenden bemüht sind, sie muß aber gleichzeitig darüber wachen, daß die Revision jenes Vertrages die Hoheitsrechte über die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus, sowie über jeden anderen Punkt, der die Sicherheit des Staates verletzen könnte, beeinträchtige." In Betreff des **vierten** Punktes erklärt die Pforte, die Rechte ihrer christlichen Unterthanen „durchaus nicht anzugreifen oder zu vermindern," der Sultan zweifelt nicht, „daß Alles, was die innere Leitung der Unterthanen des Reiches angeht, nicht zum Gegenstande von Stipulationen gemacht werde, welche die Unabhängigkeit verletzen würden, eine Unabhängigkeit, welche die Mächte selbst gegen Rußlands Eingriffe zu schützen erklärt haben." „Die Pforte wird mithin, in Uebereinstimmung mit ihren Verbündeten, jede Zumuthung des Fürsten Gortschakoff, in den Friedens-Tractat eine Bürgschaftsklausel oder irgend etwas, was der vollständigen Unabhängigkeit Nachtheil bringen könnte, aufzunehmen, zurückweisen."

— Aus Coblenz wird berichtet, daß der Prinz von Preußen morgen (10.) in Folge eines Befehls Sr. Maj. des Königs von dort abzureisen und am 11. in Berlin einzutreffen gedacht. Diese Allerhöchste Berufung ist veranlaßt durch eine commissarische Prüfung von Infanterie-Schußwaffen, welche theilweise in Spandau stattfinden soll.

— Dem Vernehmen nach ist auf Grund des Gesetzes vom 5. Februar d. J. von Sr. Majestät dem Könige die Staatsregierung ermächtigt worden, das für ausländische Schiffe bestehende Verbot der Küstenfrachtfahrt (cabotage) zwischen preußischen Häfen für großbritannische und niederländische Schiffe außer Kraft zu setzen. (Preuß. Corr.)

* **Wien,** 8. April. Herr Drouin de Lhuys hat gestern eine mehr als dreistündige Conferenz mit dem Grafen Buol gehabt und wurde der „Donau" zufolge ebenfalls noch gestern dem Kaiser vorgestellt. Die Audienz dauerte über eine Stunde. Man versichert, der Herr Minister sei der Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens des Kaisers Napoleon. Die erste Conferenz-Sitzung, welcher Herr Drouin de Lhuys beiwohnen sollte, ist auf Dienstag angesetzt. Seine Anwesenheit in Wien soll höchstens 15 Tage dauern.

Paris, 6. April. Wie der „Moniteur" anzeigt, ist der Bau einer neuen Gallerie, die das Hauptgebäude der Ausstellung mit dem Anbau vereinigen soll, als dringlich beschlossen worden, weil der Prinz Napoleon dem Kaiser angezeigt hatte, daß bei dem großen Zudrange der Industriellen und namentlich der Pariser Fabrikanten der ihren Erzeugnissen angewiesene Raum sich als ungenügend herausstelle. In Folge dieses Beschlusses hat die kaiserliche Commission einen Theil der wegen fehlenden Raumes zurückgewiesenen Erzeugnisse nachträglich zulassen können. Die beschlossene Verbindungs-Gallerie wird das Panoramagebäude zum Mittelpunkt haben; in derselben sollen auch die Buffets aufgestellt werden. — Dieser Bau der neuen Gallerie wird Zeit und Arbeitskräfte erfordern. Die Commission glaubt aber fest daran, daß dennoch der für die Eröffnung der Ausstellung festgesetzte Termin wird inne gehalten werden können. Viele Waaren aus dem Auslande sind bereits eingetroffen. England hat schon drei Viertel seiner Gegenstände eingesandt. Preußen, Oesterreich und Belgien sind ebenfalls bereits durch zahlreiche Ballen vertreten. Die französischen Fabrikanten, die den Krieg fürchteten und deßhalb ihre Arbeiten für die Industrie-Ausstellung fortwährend hinausschoben, sind sehr im Rückstande. Aus diesem Grunde herrscht jetzt in allen Werkstätten große Rührigkeit, und überall ist Arbeit in Ueberfluß. — Unsere französische Ostseeflotte wird aus höchstens 8—10 Segeln bestehen und folglich nur von einem Contre-Admiral befehligt werden.

London, 6. April. Die amtliche „London Gazette" enthält einen Bericht Lord Raglan's über die Malachow-Affaire, welcher jedoch die bisher über dieses Gefecht veröffentlichten Berichte in keinem wesentlichen Punkte vervollständigt. Zu Southampton ist die Nachricht eingetroffen, daß der Dampfer „Natal," der Screw Steam Shipping Company angehörig, auf dem Wege von Southampton nach Marseille (von wo er Truppen und Vorräthe nach der Krimm bringen sollte) an der spanischen Küste bei Conil am 29. März zu Grunde gegangen ist. Die Schiffsmannschaft, mit Ausnahme einer einzigen Person, ward gerettet.

Aus der Krimm. Ueber die in der Nacht vom 22. zum 23. stattgefundene Malachow-Affaire liegt uns der vom „Moniteur" veröffentlichte ausführliche Bericht des Generals Canrobert vor. Die Details desselben sind aus den schon von den Zeitungen veröffentlichten französischen Berichten bekannt, so daß wir nur die genauen Angaben des beiderseitigen Verlustes entnehmen. General Canrobert schreibt: Nach Aussage der Gefangenen waren die Verluste des Feindes ungeheuer, und wir glauben in der That, daß ihm dieser Kampf, welcher, wie alle nächtlichen Gefechte, einen unregelmäßigen Charakter hatte, und in welchem das Feuer mehrere Stunden dauerte, ihm in Anbetracht der Massen, mit welchen er gegen uns anrückte, mindestens 1000 bis 1200 Mann an Kampfunfähigen gekostet hat. Das Terrain vor unseren Parallelen ist mit Leichen besäet und der General Osten-Sacken hat, um ihnen die letzte Ehre erweisen zu können, eine Waffenruhe begehrt, die ihm bewilligt worden und auf morgen festgesetzt ist. Unsere Verluste, über welche mir der General Bosquet bis jetzt erst annähernde Angaben einzusenden vermochte, sind sehr empfindlich und können an Todten und Verwundeten nicht weniger als 300 bis 320 Mann betragen. Ferner giebt General Canrobert über den Gesundheitszustand der Truppen und die französischer Seits beantragte Auswechslung der Gefangenen folgende Auskunft: „Hinsichtlich des Gesundheitszustandes der Truppen habe ich meinen frühern Berichten nichts weiter hinzuzufügen. Derselbe ist befriedigend. Wie ich vernehme, wundern sich viele Familien unter dem Eindrucke sehr gerechtfertigter Empfindungen darüber, daß in der Krimm noch keine Auswechslung von Gefangenen stattgefunden hat, und richten in Bezug darauf Klagen und lebhafte Bitten an sie. Wenigstens geht das aus einer großen Anzahl hier eingetroffener Privatbriefe hervor. In dieser Hinsicht kann ich nichts weiter antworten, als daß ich in Gemeinschaft mit Lord Raglan schon im Januar an den Oberbefehlshaber des russischen Heeres in Betreff jenes Punktes geschrieben habe. Fürst Menschikoff antwortete kurz nachher, er werde sich darüber mit seiner Regierung benehmen und uns später deren Entscheidung wissen lassen. So stehen die Sachen gegenwärtig, und ich halte es nicht für passend, ein Schweigen zu brechen, in welchem man auf der andern Seite beharren zu wollen scheint.

Diesem Berichte liegen zwei auf die Kämpfe in den Nächten vom 14. zum 15. und 15. zum 16. März bezügliche General-Befehle bei, welche der Haltung der im Kampfe gewesenen Truppen die vollste Anerkennung zollen.

Zu dem obigen officiellen Rapport über die mörderische Affaire vom 22. auf den 23. März liefern die anderweitigen Berichte keine wesentlichen Beiträge. Aus den Correspondenzen des „Moniteur de l'armée" geht hervor, daß man schon am 23. 400 feindliche Leichen aufgefunden hatte; die Annahme, daß die Russen 12 bis 1500 Mann außer Gefecht gehabt, wäre demnach nicht übertrieben. Französischer Seits geben sie die Todten auf 100, die Verwundeten auf 200, englischer Seits die Todten und Verwundeten auf etwa 60 an.

Der „Constitutionnel" hat Privat-Nachrichten aus Constantinopel vom 26. März, woraus wir erfahren, daß der Feind auf der Quarantaine-Seite, wo er früher hauptsächlich operirte, keine Ausfälle mehr macht, sondern jetzt den Malachow-Thurm zum Kernpunkt seiner Hauptthätigkeit gemacht hat. Auch die Verbündeten entwickeln jetzt hier vorzugsweise ihre Thätigkeit. Dasselbe wird dem „Nouvelliste" gemeldet. Ferner schreibt man dem „Constitutionnel" am 21. März: Das französische Hauptquartier wird, wenigstens theilweise, nach einem mehr in der Nähe des gegenwärtigen Mittelpunktes der Operationen, also der Gegend des Malachow-Thurmes näher gelegenen Punkt verlegt.

Wiener Blätter bringen Nachrichten aus der Krimm bis zum 30. März, nach denen die Belagerungsarbeiten der Franzosen bedeutende Fortschritte gemacht haben und es an der Tschernaja am 29. zu einem lebhaften Cavallerie-Angriffe gekommen wäre, der den Russen 200 Pferde und 400 Mann kostete. Der Malachow-Thurm war bedeutend beschädigt. — Die „A. Z." bringt aus Wien gleichfalls die Nachricht von einer an die französische Legation gekommenen Depesche des Generals Canrobert, welche den allgemeinen Angriff gegen die russischen Linien auf den 3. April feststellt. Diese Depesche soll vom 29. März datiren und in fünf Tagen den Weg nach Wien zurückgelegt haben. — Anderweite Nachrichten der Wiener Blätter aus der Krimm reichen bis zum 27. v. M. Das Ereigniß des vorangegangenen Tages war ein heftiges Bombardement, das auf beiden Seiten mit großem Eifer unterhalten wurde. Nach und nach aber ward das Feuer der Russen schwächer und verstummte endlich ganz, da die russischen Geschütze, welche in Thätigkeit waren, zum größten Theil zerstört wurden. Das Bajonnet ruhte an diesem Tage.

Ueber die Belagerungsarbeiten sagt die „Militair-Zeitung": „Die Russen sind vollauf beschäftigt, die rechts von der Lunette Kamtschatka und der Redoute Korniloff neuestens aufgeführten Erdwerke (eine 30 Klafter lange Brustwehr) zu erweitern, um das thurmartige Fort Malachow zu decken. Inzwischen ist es auch den Alliirten gelungen, in ihren Laufgräben gegen diese Verschanzungen näher zu rücken und kleine Feldbefestigungen aufzuführen. Auch auf den andern Punkten sind die Belagerer nicht müßig; sie demaskirten eine neue mit 15 Stück 32pfündigen Kanonen und 6 Stück Mörsern armirte Redoute in den Trancheen gegen das Fort Akhtiar und brachten nach dreistündigem Feuer sämmtliche auf der crenellirten Mauer befindliche 40 russische Geschütze zum Schweigen. Die Aufgabe der Belagerten besteht in der That in der Vertheidigung der ersten Linie; sollte die Stadtringmauer an einigen Stellen durchbrochen und erobert werden, so würde sie den Alliirten zur sichern Brustwehre dienen, von wo aus das Lager der Russen, einige größere Casernen und viele Doks beschossen und auf weite Entfernung zerstört werden könnten."

Constantinopel, 26. März. Die Franzosen sind mit Anlegung des großen Reservelagers beschäftigt; es wird ein ganz gewaltiges und befestigtes Lager, erbaut auf gewissen dominirenden Punkten, in geringer Entfernung von einander und unter sich zusammenhängend, während sich Erdwerke erheben und dies auf der ganzen Ausdehnung zwischen Mazlak, Stenia und dem Thale der süßen Gewässer. Dieses Reservelager ist, wie bekannt, für 40,000 Mann bestimmt, scheint aber geeignet, eine Armee von mindesten 100,000 Mann aufzunehmen. Es schneidet alle Wege und Zugänge ab, die von Norden nach der Hauptstadt führen und steht im Rücken eines großen Theiles der europäischen Bosporus-Befestigungen. Fragt man die Franzosen, wozu diese Bastionen rings um das Lager, so antworten sie, das sei französischer Kriegsgebrauch und das Lager sei nicht nur für dieses Jahr, sondern vielleicht auch für's künftige Jahr bestimmt. — Die Stärke der französischen Armee, die Zuzüge der letzten zwei Wochen mitgerechnet, beläuft sich in diesem Augenblicke auf 85,000 Mann. Die Batterien wurden in den letzten Tagen noch durch dreißig von den Schiffen genommene Geschütze verstärkt. Das Lager besitzt alles Nothwendige in Hülle und Fülle.

— 29. April. Nachrichten über Bukarest sagen, daß das Reservelager bereits von den französischen Truppen bezogen wird. Französische Garde-Artillerie ist in Constantinopel eingetroffen. Ali Pascha sollte am 31. März nach Wien abreisen.

Feuilleton.

Putlitz.
Luana.
blau. braun. grün. roth. schwarz. violett.

Wen einer der seltenen Sonnenblicke, mit welchen in vergangener Woche König Lenz uns zu begnadigen geruhte, aus der engen Winterhaft seiner vier Pfähle zu einem Spaziergang in's Freie herauszulächeln vermocht hat, dem wird ohne Zweifel beim Flaniren vor den prunkenden Schaufenstern der unter den Linden gelegenen Buchhandlungen ein häringssaucen- oder familienmilchkaffeefarbener Carton aufgefallen sein, dessen Avers man in der Ueberschrift dieses Artikels in verjüngtem Maßstabe mit photographischer Treue wiederzugeben versucht hat.

Auf dem Wege zu Felix und Sarotti, wo ich für ein dreizehnjähriges Mädchen meiner Bekanntschaft etwas recht Elegantes in Ostereiern aussuchen wollte, wurden durch den überraschenden Anblick dieses Cartons meine Gedanken von dem projectirten Eiersuchen plötzlich abgelenkt. Form und Aufschrift desselben ließen mich auf einen Inhalt schließen, dessen Einband mindestens den Umschlag werth sein mußte, und diese Reflexion brachte mich auf den Einfall, meiner jugendlichen Freundin statt des versprochenen Osterei's etwas Anderes zu schenken, das an Preis und Werth demselben vielleicht gleichkäme. In die Buchhandlung eingetreten, ward ich durch die mir vorgelegte, in Vollständigkeit und Reihenfolge von der prismatischen etwas abweichenden Farbenscala der Einbände in einige Verlegenheit gesetzt. Welche Farbe sollte ich wählen? Blau und Braun sind Farben, welche in einer dreizehnjährigen Mädchenseele noch zu nahe liegende Erinnerungen wachzurufen im Stande wären. Die Wahl der rothen Farbe könnte die in der Dessauer Straße wohnenden Eltern leicht veranlassen, dem Kinde den Umgang mit den Meinigen zu verbieten. Schwarz und Violett sind zwar recht kleidsam, aber zu düster für das Osterfest und für die Bleichsucht — und welche dreizehnjährige Jungfrau wäre jetzt nicht bleichsüchtig? Es blieb mir also nur noch Grün; und ich entschloß mich zu dieser Farbe, als der der Jahreszeit und dem Alter des Kindes am meisten entsprechenden. Was ich also in den hier folgenden Zeilen über das Buch etwa sagen sollte, gilt nur von dem grünen Buche. Die anders tapezirten Exemplare sind mir gänzlich unbekannt, und ich muß ihre Beurtheilung anderen, vielseitigen unterrichteten Referenten überlassen.

Als ich mein Vice-Osterei aus der Umhüllung des Cartons herausgeschält, war das Erste, was ich erblickte, Gold, nichts als Gold: ein goldstrahlendes Chaos, aus dessen Masse, nachdem mein Auge von dem blendenden Flimmern des ersten Eindrucks sich erholt hatte, Wolken, Strahlen, Wasser, ein Kahn und eine muthmaßliche Ritterburg allmälig sich abzusetzen schienen — das Ganze in einer Einfassung von wahrscheinlichem Weinlaub und fast diagonal durchschnitten von fünf goldenen Lettern, aus welchen der des Lesens Kundige den Namen „Luana" ohne allzu große Anstrengung zu addiren im Stande sein wird. Alles, wie gesagt, so blendend reich, in so gediegenem Golde glänzend, daß, wie ich vermuthe, das ganze Gold-Agio der Honorar-Ducaten oder Friedrichsd'ore in Deckelverzierung und Goldschnitt vernascht sein muß.

Aber mein Gott, wie wollen Sie zur Hauptsache kommen, wenn Sie sich bei den Nebensachen so lange aufhalten?

Entschuldigen Sie; wer sagt Ihnen, daß ich nicht so eben mit der Hauptsache fertig geworden bin?

Hundertmal dagewesener schlechter Witz!

Hundertmal ausgesprochen? Leider ja! Schlechter Witz? Leider nein! Oder glauben Sie wirklich, ein Gedicht, welches an Gluth der Phantasie noch fünf Grad unter dem Nullpunkt von „Was sich der Wald erzählt" steht, sei mehr werth als das Meisterstück eines anonymen Buchbinders? Nein; der blassen Leere, der matten Armuth dieser selbstquälerischen Verse gegenüber erscheint das goldüberladene Deckelbild in der That als ein reiches Werk schaffender Phantasie.

Luana — wer ist Luana? Luana ist die Wundermaid, „die die Wellen des Monds zu Deiner Erde bringt, und die um sie den Tanz, den hellen, so liebesehnend nächtlich schlingt." Diese Wundermaid findet in dem armen Fischerknaben Erwin ihren schlafenden Endymion, in den sie sich verliebt. Dieser aber liebt seine Milchschwester, die vornehme Ellida, welche durch den Machtspruch eines herzlosen Onkels dem reichen aber ungeliebten Nachbar vermählt werden soll. Um diesem verhaßten Bunde zu entgehen, will sie sich in der Hochzeitnacht von dem treuen Erwin entführen lassen. Luana hat dies erkundet, und aus bitterem Groll über ihre verschmähte Liebe benutzt die eifersüchtige Wundermaid die „Wellen des Mondes", die sie zur Erde bringt, dazu, den armen Fischer den Dienern des bösen Onkels zu verrathen. Sie finden ihn Nachts allein in Ella's Zimmer. Was kann der arme Teufel bei nachtschlafender Zeit in dem Salon der reichen Dame wollen? Natürlich nur stehlen! Er wird ergriffen und visitirt. Unglücklicherweise ist er im Besitz einer goldenen Kette aus Ella's Schmuckkästchen, welche diese einst als Geschenk in seiner Hütte aufgehängt, und die er jetzt als Amulet auf dem Herzen trägt. Man findet die Kette bei ihm, und — halt't den Dieb! halt't den Dieb! Halt — da erscheint Ellida am Arme des ungeliebten Bräutigams. Sie wird das Mißverständniß aufklären.

Er ruft verzweifelnd: „Fraget sie!" Auf sie ist jeder Blick gerichtet; sie schweigt — sie fühlt, sie ist vernichtet, erfährt man, was er ihr versprochen. Sie bebt zurück; — die Lippe spricht: „Was will der Mann? Ich kenn' ihn nicht!" Und so von seiner Liebe verrathen, wird der Aermste wegen gewaltsamen Einbruchs und ersten kleinen gemeinen Diebstahls gefaßt und in den Thurm gesperrt. Hier verzweifelt er bis zum Einschlafen. Da erscheint ihm Luana, und in den rosigen Traum hinein singt sie ihm wunderbare Lieder, von welchen der Dichter ein vier Seiten langes zur Probe mitgetheilt hat. Nachdem die Wundermaid durch dasselbe die überraschende Wirkung erzielt hat, den Schläfer zu wecken, reicht sie ihm die rettende Hand, an welcher sie ihn durch eine offenstehende Pforte auf unwegsamen Pfaden zur Freiheit geleitet. Von seiner Retterin plötzlich verlassen, bricht der Befreite vor Schreck betäubt zusammen. Als er erwacht, erkennt er bei des Frühroths Glimmen das Schloß, aus welchem er die Geliebte entführen wollte. Am Strande schwankt noch der von seiner Hand dort angebundene Kahn. Es heult der Sturm, es braust das Meer. Auf einmal dringt Hufschlag und lautes Rufen an sein Ohr. Ellida naht. In schnellem Lauf kehrt sie, durch Wassersnoth gezwungen, in ihr väterlich Schloß zurück. Er sieht sie, aber „ihr Auge soll ihn nicht mehr seh'n." Er stürzt sich in den Kahn, stößt ihn vom Ufer ab in die brausende See. Luana erscheint. Ihr Glanz erleuchtet die Scene so hell, daß Ellida den mit dem nassen Tode Ringenden erkennt. Gewissensbisse. Rettungsversuche. Umsonst! Er sieht die Beiden, die ihn verrathen, und will nicht gerettet sein. Wild kämpfen die Wogen um ihre Beute. Als sie sie verschlungen, wird die See wieder ruhig, und aus dem Meer, spie-

Pariser Briefe von Dr. Hans Wachenhusen.

XII.

Gestern beim ersten Morgengrauen, als ich noch im Schlummer lag — es ist hier ja nicht wohlanständig, sich vor dem zweiten Morgengrauen zu erheben — gestern also habe ich Gelegenheit gehabt, eine der wunderbarsten naturhistorischen Erscheinungen in meinem Zimmer zu beobachten. Es trat nämlich ein Mann zu mir herein und redete mich in einer Sprache an, die ich, ehe ich mich ganz gesammelt hatte, für irgend ein afrikanisches Idiom zu halten geneigt war. Er wiederholte seine Anrede, ich schaute ihn groß an und sah, daß ich es mit einem civilisirten Menschen zu thun habe, ja ich begann sogar zu vermuthen, daß er sich Mühe gäb, deutsch mit mir zu reden. — „Qui êtes-vous?" fragte ich, wie man eben fragen kann, wenn man im Schlafe gestört wird. — „Monsieur, je suis Allemand!" antwortete mir der Unerklärliche und schickte dieser französischen Antwort eine deutsche Phrase nach, die ich wiederum nicht verstehen konnte. — „Eh bien, si vous êtes Allemand, ayez l'obligeance, de parler français à moi," erwiederte ich dem Räthselhaften, der mit einer gewissen Resignation jetzt begann, mir nochmals zu versichern, er sei ein Deutscher, und komme, mich gehorsamst zu bitten, ich solle ihn doch bei Beginn der Exposition aus Deutschland kommenden Fremden als Cicerone vorschlagen, er kenne Paris, denn er sei schon seit dreißig Jahren hier. „Mais, au diable, vous êtes allemand et vous parlez un Allemand, que personne ne pourrait vous compendre; il y à trente ans que vous êtes à Paris et vous parlez un français comme ça!" rief ich ganz verwundert, denn der Mann sprach ein Deutsch, das wie Sanskrit klang und ein Französisch, an welchem selbst die Academie vergeblich studirt haben würde. — Eine viertelstündige Unterredung genügte, mich zu überzeugen, daß dieser Mann, der seit dreißig Jahren in Paris war und sich als Schuhflicker ernährte, während dieser langen Reihe von Jahren sein Deutsch verlernt, dagegen aber kein Französisch gelernt hatte. — Ist Ihnen je ein solcher Mensch vorgekommen? — Ich habe schon öfter die Erfahrung gemacht, daß Deutsche im Laufe der Zeiten, jedoch nur, wenn sie von aller Berührung mit ihrer Muttersprache abgeschnitten, dieselbe in dem Grade vergessen, daß sie dieselbe wohl noch verstehen, wenn sie die Sprache reden hören: etwa wie ein Märchen, dessen wir uns aus der Kinderzeit erinnern), aber daß ein Mensch dafür nicht eine andere Sprache vollständig eingetauscht hätte, das ist mir etwas Neues. Jedenfalls auch konnt' ich meinem Supplicanten nur Aussichten eröffnen unter der Bedingung, daß er sich's während der nächsten vier Wochen eifrig angelegen sein lasse, seine Muttersprache wieder zu erlernen.

Diese Ausstellung mit ihren beängstigenden Vorbereitungen macht Einem hier überhaupt das Leben sauer genug; jedesmal, wenn ich einen Brief aus Deutschland erhalte, dessen Handschrift auf der Adresse mir wohl flüchtig bekannt, aber nicht geläufig ist, kenne ich schon den Inhalt, ohne das Couvert zu öffnen; meine guten Freunde und Bekannten betrachten mich wie eine Art Miethsbureau; man will um die und die Zeit der Ausstellung nach Paris kommen, was mir sehr angenehm ist, und braucht ein Zimmer, was mir ebenfalls ganz angenehm sein würde, wenn man nicht geradezu verlangte, daß ich es besorgen solle. So hat mich denn das Schicksal verdammt, seit vierzehn Tagen die schönsten Stunden meines Lebens zum Wohnungssuchen verwenden und meine einsamen Napoleonsd'ors als Handgeld für die Hotelbesitzerinnen und Conciergen verausgaben zu müssen. Glücklicherweise ist meine eigene nächste Zukunft wenigstens insofern gesichert, daß ich doch während des ersten Andranges der Fremden ein Dach über meinem Haupte behalten und dieses sogar mit solchen Freunden theilen kann, die zartfühlend genug gewesen sind, mich nicht als ihren Commissionär in der Stadt umher zu schicken. Auch hierin hat das Schicksal wieder ganz wunderbar gewaltet.

Das Bewußtsein, 25 Franken mehr für meine Wohnung bezahlen zu müssen, hatte schon nichts Schreckliches mehr für mich, denn wenige Tage genügten, um mich in das Unvermeidliche zu schicken. Da plötzlich bricht der Geist der Zerstörung in mein Haus ein, Maurer und Zimmerleute, Tischler und Tapezier erscheinen, und meine Wirthin kommt, um mir zu erklären, daß das Hotel verkauft sei. Ich war mitverkauft. Meine Nachbarin über meinem Haupte, eine junge italienische Sängerin, Madame B., hatte das Haus, mich, meine Franken und was ich sonst mein nannte, käuflich an sich gebracht; das Hotel sollte auf's Glänzendste restaurirt und auch ich mit neuen Fauteuils, neuen Rideaux und anderen Luxusgegenständen verziert werden. Ein elektrischer Schlag fuhr in mein Portemonnaie, denn offenbar kostete dieser Luxus wiederum 25 Franken mehr. Seufzend fuhr ich in meinen schlechtesten Rock, zog ein paar ausgetretene Stiefel an, legte ein paar Falten der Sorgen und der Entbehrung um meine Stirn und dachte bei mir: „die Dame, die mich kaufte, kenn' ich nicht." Hierauf stieg ich eine Treppe höher zu der neuen Besitzerin des Hauses und meiner Person, stellte mich ihr als das Opfer ihres Kaufcontractes vor, gab ihr einen Umriß von meinen Vermögensverhältnissen und fragte, wie viel meine Wohnung hinfort kosten solle. „Hundert und dreißig Franken, weil Sie es sind!" war die Antwort. Denke Dir, Leser, weil ich es bin, hundert und dreißig Franken; und außerdem 10 Franken für die Bedienung, vermuthlich wieder, weil ich es war! Und darum hatte ich meinen Hausrock angelegt, darum war ich in schiefgetretene Stiefel gestiegen! Mit mehr Würde und sittlicher Entrüstung sprach Posa nicht: „Ich kann nicht Fürstendiener sein!" als ich erklärte: ich kann nicht 140 Franken zahlen! — Ich will unsere lange diplomatische Verhandlung hier nicht wiedergeben, das Resultat derselben aber ist zu relevant, als daß es verschwiegen bleiben könnte: es ist in der Geschichte der Kunst unerhört, daß ein Schriftsteller einer dramatischen Künstlerin, 140 Franken monatlicher Miethe bezahlt hätte, ehe noch wäre es denkbar, daß er ihr dieselben schuldig geblieben wäre; unsere gegenseitige Uebereinkunft aber setzt mich in die Lage, keines von Beiden zu thun, denn auch bei Sängerinnen wohnt Erbarmen: ich werde hinfort nur hundert, wie bisher, bezahlen. Meine nächste Zukunft ist also, wie ich sagte, einigermaßen gesichert, denn sollte es vertragswidrig dennoch geschehen, daß mir während der Ausstellung der Stuhl vor die Thür gesetzt würde, nun, so mache ich ganz plötzlich die Entdeckung: ich wisse es mir gar nicht zu erklären, daß die dramatische Sängerin, Madame so und so, seit Kurzem ihre Stimme verloren habe, ihre Leistungen seien gar nicht mehr anzuhören, sie könne diese und jene Note nicht mehr singen u. s. w. Ich werde dadurch nicht mehr sündigen, als manche meiner ehrenwerthen Herren Collegen von deren Treiben ich Ihnen doch ein kleines Beispiel erzählen will.

Als ich vor etwa acht Tagen, Abends, harmlos im Café saß, trat ein hier ansäßiger Deutscher, übrigens ein sehr achtbarer Mann, zu mir und fragte: ob ich ihm nicht sagen könne, wie man einem jungen französischen Virtuosen, der noch gar nicht gereist, in Paris aber Renommée besitze, zu einigem Ruf in Deutschland verhelfen könne. Bescheiden zuckte ich die Achsel; Jener aber fuhr fort: der Vater des jungen Mannes wolle es sich gern hundert und funfzig Franken kosten lassen, wenn er in irgend einer größeren deutschen Zeitung einen Artikel abgedruckt sehe, der schon geschrieben und fertig da liege. Ich zuckte wiederum die Achsel. „Ich schreibe meine unbedeutenden Artikel selbst," antwortete ich dem Herrn, „sagen Sie dem jungen M....., er solle nach Deutschland reisen; für die 150 Franken, die er für den Artikel zahlen will, kann er persönlich nach Berlin gehen." — Kaum hatte sich der Mann erhoben, als er in die Hände eines Deutschen gerieth, der unserer Unterhaltung in der Nähe zugehört hatte, und der, wie ich vernahm, sich erbot, den Artikel an eine deutsche Zeitung zu schicken, wenn man ihm 200 Franken zahle. Ich weiß nicht, ob dieser Vertrag zu Stande gekommen ist, denn Beide traten auf den Boulevard hinaus; sollte der 200 Franken-Artikel jedoch in einer deutschen Zeitung erscheinen, so will ich ihn hiermit im Voraus signalisirt haben, ohne dem jungen M. dadurch

gellklar, taucht eine bleiche Geisterschaar, die auf feuchten Armen unter Klageliedern den todten Jüngling zum Strande hintragen.

Das ist Alles — alles Mögliche, nur kein Märchen. Ich will Jeden, der das Buch gelesen hat, fragen, ob er etwas von dem frischen Hauche gläubiger naiver Unmittelbarkeit darin wehen gespürt — ob ihn dabei die warme sich selbst genießende Wollust der mondbeglänzten Zaubernacht durchzittert — ob er eine Ahnung von der alten Herrlichkeit und Pracht der wundervollen Märchenwelt angeschaut hat; und wenn Einer ist, der aus vollem Herzen und mit gutem Gewissen Ja sagen kann, so will ich verdammt sein, die „Luana“ auch noch in blau, braun, roth, schwarz und violett zu genießen!

Das Märchen, das auf Treu und Glauben Anspruch macht, muß zunächst an sich selbst glauben, muß dem frischen, sprudelnden Born einer mit sich selbst einigen, noch völlig ungebrochenen Empfindung entsprungen sein. Das sogenannte Märchen des Herrn v. Putlitz hat seinen Inhalt aus den seichten Untiefen irgend eines fließenden Wassers gepumpt und durch die Wasserleitung einer vielfach gebrochenen und gewundenen Reflexion dem Bassin des Alexander Duncker'schen Verlages zugeführt, woselbst er „inter folia et fructus“ der genannten Officin stagniren mußte, wenn er nicht durch die bekannte Dampfkraft der dort angelegten Druckpumpe als Strahl einer künstlichen Fontaine bis an die Galerien und Zinnen fürstlicher Paläste emporgetrieben würde.

Herr von Putlitz ist kein Romantiker, aber er will einer sein, weil er einer sein zu müssen glaubt. Herr von Putlitz dichtet keine Märchen; aber meint es den Märchen abgesehen zu haben, wie man sie macht, und wähnt, eins machen zu können. Aber er irrt. Nehmen Sie der „Luana“ das von ihrem Dichter der Märchenpoesie mit vollem, nüchternen, tendenzklarem Bewußtsein abstudirte und abgeborgte formale Beiwerk der Decoration und des Costumes: und was Ihnen bleibt, ist nichts als pure Reflexion, Intriguenspiel-Combinationen, Lustspiel-Situationchen mit einem traurigen Ende, „Badekuren“, „das Herz vergessen“, höchstens ein Libretto für eine Oper mit Ballet.

Wem dies Urtheil vielleicht zu schroff, wem überhaupt die Elle dieser Kritik länger als der Kram der Dichtung erscheinen sollte, dem bemerke ich, daß allerdings nicht durch die wirkliche Bedeutung des Buches, wohl aber durch die scheinbare Bedeutung, zu welcher die ganze Richtung der Dichtelei, welcher dasselbe angehört, durch allerlei Mittel künstlich emporgeschraubt worden ist, eine ausführlichere und entschiedenere Besprechung gerechtfertigt erscheinen mag. Und wem mein Urtheil etwa durch eine gewisse plebejische Abneigung gegenjene aristokratischen Näscher der Literatur inspirirt erscheinen sollte, den verweise ich auf das, was ein Anderer, ein Schriftsteller, dem man aristokratische Sympathien gewiß nicht abstreiten wird, A. von Sternberg in seinem „Carneval in Berlin“ über die innere Unwahrheit und Haltlosigkeit der jetzt begünstigten Modeliteratur, dieser Literatur der „Bonnen“ und „Staats-Censoren“ gesagt hat.

Wenn Herr von Putlitz die gemachte Romantik seiner reflectirten Phantasterei als Manuscript für den exclusiven Gebrauch der ihn patronisirenden Gesellschaft drucken, oder wenn er sie, in Bonbonnièren eingebunden, als zierliche Cotillon-Ueberraschungen debitiren ließe: wir würden solche literarische Brust-Caramellen für die poetische Schwindsucht unseres Zeitalters einer Kritik zu unterwerfen uns nicht für befugt halten. Wenn aber dieser Gentleman für nothwendig hält, dem deutschen Volke zu erzählen, was er in einer rauhen Maiennacht in seinem weichen Gardinenbett geträumt, so — — — doch sagt nicht Franz Moor, Träume kommen aus dem Magen? Wenn das wahr ist, so kann unser Poet nur Schaum-Baisers und Windbeutel zu Nacht gespeist haben. ***

Skizze aus dem Theater-Leben Londons.

(Original-Correspondenz.)

Ueber die dramatischen und mimischen Freuden Londons schreiben wollen, etwa mit der stolzen Absicht, entfernten Freunden und Verwandten statt besonderer Meldung eine Vorstellung davon zu geben, wäre ein vierzigmeiliger, dreihunderthäusiger Umkreis von Unmöglichkeiten. Wir lassen uns also ohne Weiteres vom bloßen Zufalle und der Laune dieses oder jenes Bekannten in ein oder das andere Theater führen, und sagen mit gebührender Rücksicht auf gemessenen Raum und unermeßlichen Stoff nur das Auffallendste und Charakteristischste.

Die Theater Londons, um eine gewisse deutsche Gründlichkeit anzubringen, zerfallen in sehr viele Klassen, der Gründlichkeit wegen aber, wie Alles in der Welt, in drei, denen sich alle anderen unterordnen müssen, die Penny-, die Shillings- und die Guineentheater. Erstere liegen größtentheils über der Themse drüben an Straßenecken, wo Sonnabends Nachts und Sonntags früh Markt ist. Sie stellen jeden Abend die Aristokratie und die Reichen als Erbschleicher, Standestyrannen gegen die tugendhafte Liebe der Tochter mit einem tugendhaften Bürgerlichen, als Testaments-Intriguanten, Freunde von Giftmischern und französischen Gouvernanten im Gegensatze zur tugendhaften Waschfrau, zum edelmüthigen Maschinenheizer und zum hochherzigen Straßenübergangskehrer dar, wobei Letztere, wie die Tugend es verdient, jedesmal siegen, und nach jedem Falle des Vorhangs Legionen von Bierkrügen und Ginflaschen, von eingepökelten, geräucherten Häringen und andern Fischen, von „Orrinsches“ (oranges: Apfelsinen) und Austern mit Pfeffer, Essig und Oel, von Penny-Peis (pies: Pasteten), großen, gerösteten Pellkartoffeln, Würsten (all-hot!), gebratenen Kastanien, holländischem Käse, Seifenkugeln und Pomade, Couverts und Briefbogen mit drauf gemalten Amoretten, kurz im Kleinen allen Artikeln, die draußen eine Meile lang bis nach Mitternacht ausgeschrieen werden, Platz machen, und die Wirklichkeit der Volkssouveränität darstellen. An den Eingängen stehen glänzend aufgeputzte Agenten der innern Kunst, welche unaufhörlich mit martialischer Lunge verkündigen, was der und der berühmte Künstler eben für ein berühmtes Lied einlegen wolle, das Lied vom Scheerenschleifer, das Lied vom Prinzen Albert, das Lied gegen die Fremdenlegionen, das Lied vom Lord Lumpian (Raglan, rag heißt Lumpe) und von General „Pauline“, der mit Spaten und Theer-Jack aus dem Schmutze seiner Verwaltung gegraben wird — Alles für'n Penny, wofür das Volk zugleich das Recht einer freien, lauten Kritik an Ort und Stelle, von freien Meinungsäußerungen gegen anderes Publikum zwei oder drei Treppen höher oder tiefer mit erkauft. Man muß in diese Theater gehen, und zwar sehr oft, um das englische Volk, „merry old England“, die grobschrötige, kräftige, plumpe, gutmüthige Unmittelbarkeit und Lebenskraft des alten Anglo-Sachsenthums in ungeschwächter Fülle und Gegenwart kennen zu lernen.

Thackeray, der unlängst eine seiner Vorlesungen (mit sechs derselben machte er in England und Amerika etwa 10,000 Pfd. Sterl.) über „Humor und Wohlthätigkeit“ hielt, zeigte sich in Schilderung dieser Penny-Theater in allem Glanze seines Humors. Der Stoff trug und hob ihn. Auch er hob das Haupt-Charakteristicum derselben gegen die Guineentheater als die Erscheinung hervor, daß erstere das Laster immer in die Aristokratie verlegen, die Tugend aber in das Penny-Publikum, während letztere es nicht sowohl umgekehrt machen, als vielmehr gar nicht thun, als gäbe es ein Volk. Sie leben von Decorationen, berühmten Namen aus Italien, Frankreich und Deutschland (da sie größtentheils Oper sind) und in Darstellungen, wo mehr gesprochen wird, von Plünderung und Verballhornisirung deutscher und französischer Lust-, Trauer- und Schauspiele. Uebrigens verdient die große Königliche italienische Oper der season mit ihren strengen Censoren der Leibröcke und Halstücher des Publikums, mit ihren an einander gereihten Rangstufen des „high-life“ in den Ranglogen u. s. w. eine besondere Revue, die sich wohl später finden wird.

Das klassische höchste Volkstheater mit dem Shakespeare-Cultus, Sadlers Wells, liegt merkwürdiger Weise in einer ganz unbekannten Gegend des hohen Nordens von London, Islington, sechs Meilen nördlich von dem alten Wirkungskreise Shakespeare's, der ganz unten jenseits der Themse in das Reich der Penny-Theater und des niedrigen Volks fiel. Ich habe dort Hamlet, Othello und — Perikles gesehen, und denke noch heute mit Schaudern an die englische, moderne Classicität. Mr. Phelps, der Autokrat aller ersten Shakespearerollen, sprach den ganzen Hamlet in zwei Tönen, tonlosem, tiefsten, graulich machenden katarrhalischen Bierbaß, wie er nur selten früh Morgens beim stärksten Stockschnupfen möglich ist, und einer hohlpfeifenden, inwendig sich mit Grausen gurgelnden Fistel. „Tu bii orrr noatt tu biiu, that ihs the kwääschn“, war das tiefste unartikulirte Schnarchen und Brausen einer verdorbenen Orgel auf dem zweiunddreißig-füßigen C, ebenso das Gespräch mit dem Geiste. Dann war er wieder mit einem Siebenmeilenstiefelsatze plötzlich auf der höchsten Sprosse der Tonleiter, pfeifend wie ein muthwilliger Junge auf der Pickelflöte. So ging's fort durch jede Scene, jeden Act, wenigstens vermuthe ich so, denn mein Freund, der mich überredet hatte, packte mich im dritten Acte meuchlings, und zog mich mit sich fort, nachdem ihm die meisten Saiten seiner Gehörnerven zersprengt worden waren. Ein andermal sah ich Hamlet von „Brooke“, dem höchsten Phänomen von mimischer Darstellung. Brooke aber brüllt jede Rolle vom ersten bis zum letzten Worte in einem einzigen Tone, wie er dem verwundeten Mars im Homer nur einmal gelang, nämlich als er hinstürzte, um 9 Hufen Landes zu bedecken. Beide aber, Phelps und Brooke, gelten vor allen Instanzen des englischen Geschmacks und der Kritik als höchste, klassische Meister. Als Othello-Brooke seine Desdemona erstickte, brüllte er so fürchterlich, daß eine ganze Menge Kinder von 10—12 Jahren im höchsten Schreck zu heulen und zu schreien anfingen, preßte und drückte er das Kopfkissen so gewaltig, daß er mit den Beinen in der Luft gymnastische Uebungen vornahm, und so lange, daß 12 podolische Ochsen darunter hätten ersticken müssen, und dann schnappte und gapste er mehrere Minuten lang sprachlos, zitternd, sich windend wie ein Aal unter einem stumpfen Messer — unter einem enthusiastischen Beifallssturme mit bedeutendem Chor von oben: „Encore! Encore!“, wie man hier stets statt des ächt deutschen da capo schreit: Gut gebrüllt, Löwe! Very nice murder! Noch mal morden! —

Nach Phelps und Brooke ist der dramatische Hauptgenius Charles Kean, Director, Hauptdarsteller und Hauptdichter des Prinzeß-Theaters in Oxfordstreet. Er übersetzte Göthe's Faust aus dem Französischen ins Kean'sche, und setzte ihn unter dem Titel: „Faust und Margarethe“ in Scene. Nur ein Beispiel seiner zarten Muse. Wo Faust aus dem herrlichen Monologe nach der Rückkehr von Feld und Auen endlich zum Dialoge mit Mephistopheles kommt: „Das also ist des Pudels Kern?“ — „Wozu der Lärm, was steht dem Herrn zu Diensten?“ u. s. w. läßt Kean ohne alle Beschauung und Vorbereitung einen bunten, gräulichen Hanswurst hervorspringen und den Faust ausrufen: „Luhk thär, de Dewwl!“ „Guck da, der Deibel!“ Very nice and funny, so daß das ganze Publikum lacht und sich freut, bis eine neue Schnurre kommt. Der ganze Text ist tief unter die alte Puppenspielkomödie, aus der Göthe zur Faustidee kam, herunter übersetzt worden, versunken und verschrumpft zu einer bloßen Leierkastenmannserklärung seiner Guckkastenbilder und Jahrmarktsmordgeschichten. Die Guckkastenbilder sind Alles und von großartiger Kostspieligkeit, besonders die durch und durch feuerrothen, glühenden, flammenleuchtenden, in welchen Faust in die Hölle fährt, um dann den bengalisch rosenroth flammenden, in unendlichen Aether verschwimmenden Platz zu machen, durch welche Margarethe, von Legionen Engeln umschwebt, langsam und immer höher und immer ferner durch flammende Wolken und Sterne verschwindet. Faust fuhr in die Hölle, weil er ein respectables Mädchen verführt hat, und außerdem nicht ganz sicher in seinem Katechismus war, Gretchen aber fliegt, wie weiland Elias, bei lebendigem Leibe in den Himmel, weil Faust an all ihrem Malheur Schuld ist, und sie durchaus nicht dafür konnte. So übersetzt man den Faust moralisch und spart den Leuten alles Kopfzerbrechen über Dinge, die Göthe „hineingeheimnißt“ hat. Decorirte Anweisung zur Schonung der Unschuld; Decoration und Decorum in einer höhern Einheit.

Neulich wurde ich überredet, als eine Art Fremdenlegion zu einer Expedition nach dem fernen Osten Londons einzutreten. Deutsche Westendier wollten „Antonius und Cleopatra“ im großen, neuen Volkstheater des Ostendes in Augenschein nehmen. Sie nahmen mich ohne Complimente mit in den ersten Omnibus, dessen östliche Mündung nach der Bishopsgate-Straße jenseits der City fällt, so daß wir bald vor den Thoren eines wahren Colosses von Theater standen. Welchen Rang wollten wir einnehmen? Natürlich Pit! Parterre. Pit? fragt der Billetverkäufer erstaunt, auf unsere heilen Röcke blickend, mit besonderer Fixirung der goldenen Uhrkette auf Müller-Strübing's Weste, unter der einst ein kritisch-gebildetes Herz für die Spenersche Zeitung schlug. Yes! Pit of course, sagt ein ehemaliger Berliner Abendpostillon vom Hausvoigteiplatze, Durchgang nach der Taubenstraße, „How much?“ — 6 pence each, please.“ Sechs Pence, 4 Groschen Courant, ein Parterre-Billet? Und dafür den nie gesehenen Antonius nebst Cleopatra? Dieser war das Wenigste, obgleich, beiläufig gesagt, manierlicher und mit mehr Maaß gegeben, als Shakespeare in seinem neuesten Cultustempel, Sadlers Wells, sich rühmen kann; die Hauptscenen des dramatischen Volkslebens fielen in die Zwischenacte. So wie der Vorhang mit klassischer Ruhe gefallen war, erhoben sich von allen Seiten zugleich Tausende von Stimmen und Körben mit Früchten, Kuchen, Flaschen, Eßwaaren und Flüssigkeiten aller Art. So weit das bewaffnete Auge reicht, überall Eßwaaren und Feuchtigkeiten ausgeschrieen und gekauft, gegessen und getrunken und flott gelebt, bis es zum nächsten Act klingelt. Großartige Volkssouveränität, aber trotz alles Polizeimangels Alles gutmüthig, anständig, gut-humort (good-humoured, wie der Engländer sagt). Doch jetzt kein Wort weiter davon, da ich noch zwei Ereignisse berühren muß. Das Eine ist die ehemalige Miß Forton, jetzt Mrs. Reid, welche die „Drillinge“ sechsfach giebt. Ihr Mann erzählt von verschiedenen Personen, die er gesehen, und welche seine Frau immer sofort darstellt. Klassisch ist ihr monologischer Dialog zwischen zwei alten Jungfrauen, die sie beide persönlich und im Costüm darstellt, da eine Seite ihrer Kleidung und ihres Gesichts die eine, die andere Seite die andere alte Jungfrau personificirt. Das ist eine komische Figur, die man vielleicht auch auf deutschen Boden verpflanzen kann. Möglich, daß ich darauf zurückkomme. Das andere Ereigniß ist das heute angekündigte Programm der großen Oper in Covent-Garden, das vom 10. April an ausgeführt werden soll. L'Etoile du Nord mit neuen expressen Einlagen Meyerbeer's und unter dessen persönlicher Leitung mit Hinweisung auf die Anwesenheit des hohen französischen Kaiserpaares, über deren Amusements die „Times“ bereits einen guten Rath gebenden „Leitartikel“ zum Besten gab, da es gar schwierig sei, den Kaiser, der früher schon ganz London habe kennen lernen (sei er doch am 8. April 1848 gegen die Carlisten freiwilliger Special-Constabler gewesen), hier 8 Tage lang zu amusiren. Damit glauben die Directoren der großen Oper den in Drurylane per Diebstahl bereits aufgegangenen Stern des Nordens zu überstrahlen, außerdem durch eine Menge europäischer Namen: Fräulein Ney, Mlle. Murai, Bosio, Biardot, Tamberlik, Gardoni, Lablache, Togliofico, Formes, Graziani und viele andere, die sich auf -oni, -ini und andere früher oder noch nie hier gehörten ni's endigen. Nach dem Stern des Nordens soll Signor Verdi's große Oper „der Troubadour“ zum ersten Male erscheinen, und viel-

---

schaden zu wollen, der, wie ich höre, wirklich ein ausgezeichneter Violinvirtuose sein soll. So ist das hier des Landes Brauch; es ist ein Elend mit dieser literarischen Bande, die hier in Paris Berühmtheiten macht, ein Skandal aber, wenn achtungswerthe Blätter hiezu gutmüthig ihr Löschpapier hergeben. Bei den Pariser Zeitungen ist dergleichen ein- für allemal Styl, die Administrationen der größten und reichsten hiesigen Journale favorisiren diejenigen Artikel und Reclamen, bei denen etwas herausschaut, ja, dieses Reclamenwesen ist hier so eingebürgert, daß alle die großen Journale, „Presse“, „Constitutionnel“, „Journal des Débats“, und wie sie heißen mögen, ihre bestimmten Rubriken haben, in denen sie gegen eine Abgabe Haarpomade, gold cream und aromatische Kräuterseife auf's gewissenhafteste empfehlen. Was haben sie auch Besseres zu thun! Sie sind alle gezäumt und gemaulkorbt; die „Presse“ ihrerseits, die stets mit der Masse zu kokettiren pflegt, hat ein neues Steckenpferd, den Frieden, gefunden, ein sehr unschädliches Thema, mit welchem bekanntlich allen Regierungen gedient ist; diesen Frieden tritt sie aber so in die Breite, daß man keine Nummer der „Presse“ zur Hand nehmen kann, in welcher der Redacteur, Herr Edmond, nicht gleich in der ersten Spalte schriebe: Frieden müssen wir haben, denn wie unser geistreicher Herr Girardin (bekanntlich der Besitzer der „Presse“) sagt: der Friede ist nur durch die liberté de mer zu erreichen; wenn wir diese liberté haben, so haben wir die liberté des peuples u. s. w. Mir kommt das immer vor, wie wenn der Schuster Knieriem sagt: Wenn wir das große Loos haben, so giebt das so und so viel Millionen Maaß Faßbier. Ein wahres Meerungeheuer, diese „Presse“ mit ihrem geistreichen Herrn Girardin! — —

Die italienische Oper hat seit einigen Tagen ihre Vorstellungen geschlossen, da sie während der Ausstellung nicht zu figuriren hat; dahingegen denkt man mit der großen Oper desto größere Geschäfte zu machen und hat der Cruvelli ihren dreimonatlichen Urlaub mit 50,000 Franken abgekauft. Auch mit der Rachel liegt das Ministerium noch immer in Krieg; man will sie nicht gehen lassen und hat zum Beweise, daß sie noch nicht zum Abgange berechtigt sei, ein von Moskau datirtes Napoleonisches Decret hervorgesucht. Merkwürdig, was für Gesetze hier in Frankreich noch Gültigkeit haben; immer je nachdem man sie gebraucht. Die Rachel beruft sich auf moralische Rechte, sie sagt, die französische Regierung könne ihr nicht geben, was sie in Amerika, verdiene, sie ahne, daß sie nur noch kurze Zeit zu leben habe und müsse während dieses kurzen Lebensrestes für ihre zahlreichen Angehörigen sorgen, die sie nicht in Armuth zurücklassen dürfe. Wenn sie nur ein Jahr in Amerika spiele, so werde sie genug gesammelt haben, um die Existenz ihrer ganzen Familie zu sichern. Dies ist richtig; ich wollt', ich gehörte auch mit zur Rachel'schen Familie, um mit ihr die Dollars der Rachel'schen Erbschaft theilen zu können. — Uebrigens weiß ich ziemlich bestimmt, daß die Rachel bleiben wird, denn ihr Bruder, der Entrepreneur dieser amerikanischen Reise, hat bereits mit dem hier anwesenden amerikanischen Director dahin verhandelt, daß dieser bei seiner Rückkehr nach Amerika ihn von seinem Contracte mit den Theatern in Havanna ꝛc. zu entbinden suche. Dem amerikanischen Seelenverkäufer ist nun hiermit sehr gedient, da er diese von der Rachel gemietheten Theater für die Sängerinnen und die Ballets gebraucht, die er selbst nach Amerika zu führen im Begriff ist. Das französische Ministerium scheint also kein Mitleid für die blutarme Rachel'sche Familie zu kennen, in deren Säckel schon Franken, preußische Thaler und russische Silberrubel gerollt sind, ohne den Abgrund ihrer Habsucht füllen zu können.

Das größte Wunder der diesjährigen amerikanischen Saison wird, wie Ihnen bekannt, Madame La Grange sein, die bereits von Petersburg hier eingetroffen und demnächst vor ihrem Abschiede in einem Concerte hier auftreten wird. Ich bin mehr neugierig, die La Grange zu sehen, als zu hören, denn als ich neulich dem New-Yorker Director (dessen ganze Existenz an die 200,000 Franken geknüpft ist, die er der La Grange zu zahlen hat), meinen Zweifel äußerte, daß er mit der Häßlichkeit dieser Dame in Amerika Furore machen werde, versicherte er mir bei seiner Ehre, sie sei während der fünf Jahre, wo ich sie nicht gesehen, viel schöner geworden. Dieses Naturspiel macht mich sehr gespannt, obgleich ich weiß, daß der Amerikaner sich in seine eigene Tasche hinein gelogen, da er selbst die La Grange seit Jahren nicht gesehen und den Vertrag von hier aus in Petersburg mit ihr hat abschließen lassen. Ich meinestheils mag diese Sängerin nicht, erstens: weil sie häßlich wie die Nacht, und zweitens: weil, wenn sie singt, mir immer ist, als spüle sich Jemand den Mund aus

Neben dem Theater français und der Oper machen auch die Boulevard-Bühnen die großartigsten Vorbereitungen; alle ohne Ausnahme haben sie Stücke bereits in petto, bei denen sich die Haare meiner ehrsamen Landsleute vom Orchester bis zur ersten Galerie in die Höhe sträuben werden; für allerlei denkbare Morde ist bereits gesorgt, sei es durch Schwert, Dolch, Blei, Gift oder Kohlendampf; Unschuld, gewaltsame und gutwillige Verführung, Ehebruch (erstere ist hier mehr als die beiden letzteren ein Laster), Meineid, Klöster, Höllenqual, Kerker, Blutgerüste, leichtsinnige Söhne, grausame Väter und gutmüthige Töchter, Tyrannen und heldenmüthige Befreier, für falsche Zeugen und falsche Spieler, falsche Hüften und unbarmherzige Corsets — für Alles hat man Sorge getragen, der Himmel selbst soll eingestehen, daß seine Vorsehung, sein Schicksal nichts gegen den Boulevard du Crime sind. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg — geht in die Boulevard-Theater, da sind sie in beliebiger Auswahl.

Endlich lassen Sie mich noch von einer anderen Vorbereitung, einer Art von erhöhter Kriegsbereitschaft, nämlich von der im Quartier Bréda, sprechen, die unseren Gästen nicht gefährlicher sein wird, als die deutschen Bundescontingente den Russen. Man schaue in diesem erhabenen Stadviertel des Faubourg Montmartre in irgend eines der möblirten Häuser oder in eine der möblirten Etagen. Die schönsten Gemächer und Salons werden für den Empfang der Fremden in Bereitschaft gesetzt, die einzelnen Damen, welche in diesen Salons wohnten, haben sich in ein kleines Hinterzimmer zurückgezogen, damit die Wirthin die Salons zu den höchsten Preisen vermiethen könne; man muß sich zu behelfen suchen, denn wer kann die Ausstellungspreise von 8 bis 20 Franken pro Tag bezahlen! — Endlich wird die Exposition eröffnet, die Fremden strömen heran. Versetzen wir uns in diese schöne Zeit: Vor dem Hause hängt ein Zettel: „chambres meublées à louer“. Ein Fremder tritt herein, er miethet den Salon für 14 Tage und zahlt 10 Franks für jeden Tag. Aus zwei, drei Nebenthüren blicken inzwischen verstohlen ein paar niedliche Gesichter mit naiven Stupnäschen, um den Fremden zu sehen. Kaum ist er wieder auf der Straße, so halten die Stupnäschen mit der Wirthin eine Conferenz auf dem Gange; man unterhält sich über den neuen Locataire. Heureusement ist er ein junger Mann; er hat blondes Haar und muß also ein Deutscher oder ein Engländer sein. Dies ist also gut. — Am Abend kommt der Fremde ganz zerschlagen in seine Wohnung, um auszuruhen. Kaum hat er sich auf den Divan gestreckt, öffnet sich ganz leise die Thür, eins der kleinen Stupnäschen schaut herein: „mille pardons, si je vous dérange, monsieur! Je cherche mon petit chat!“ flötet sie mit einem unnachahmbar graziösen Knix und sucht mit ihren blanken Augen schüchtern im Zimmer umher. Sie sucht ihre kleine Katze, die arme Unschuld! Daß die Katze auch so boshaft sein mußte, sich gerade in dem Zimmer des fremden jungen Herren zu verstecken! — Wenn nun letzterer kein Tölpel sein will, so springt er, wie ermüdet er auch sein mag, vom Divan auf und hilft die Katze mit suchen, ganz genau und sorgfältig suchen, denn Katzen sind schmiegsam und es ist vorgekommen, daß sie sich in den unbedeutendsten Gegenständen verkrochen haben. Die Katze ist klug, sie ist vielleicht gar nicht einmal im Zimmer, denn man kann sich ja irren; nichtsdestoweniger wird immerfort gesucht — etwas findet man ganz gewiß, und sollte auch nur ein Mund den andern finden. — Man sei in Paris in allen möblirten Häusern doch ja vor den petits chats, vor den kleinen Katzen, auf der Hut!

leicht noch mehr Neues und Großes, wie Signor Costa, der Director, verspricht. Darüber, wie über die Fülle von Concerten und undramatischen Musikaufführungen mit 1000 bis 1500 Mann Orchester vielleicht später. Q.

Musik.

Die am Charfreitag von der Singacademie aufgeführte Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus von Sebastian Bach ist eines jener Wunderwerke der Kunst, die uns zugleich mit Demuth, Staunen und Bewunderung erfüllen. Bach schildert in derselben eine ideale Gemeinde der Gläubigen, die versammelt ist, die Leidensgeschichte Jesu zu vernehmen. Mit ängstlicher Spannung lauscht sie dem Vortrag, nimmt so kindlichen Antheil an demselben, versetzt sich so lebhaft mitten hinein in den Lauf der Begebenheiten, daß sie bald hindernd eingreifen möchte, bald in ängstliche Fragen ausbricht, bald im Schmerze über das Geschehene sich selbst als den Urheber anklagt, bald den Zorn Gottes herabbeschwört über die Henker des Heilandes. Dazwischen ertönt schlicht, ernst, leidenschaftslos die Erzählung des Evangelisten, in welcher die Hauptpersonen selbst redend auftreten. So zerfällt das Werk in zwei scharf unterschiedene Elemente, davon das eine durchaus lyrisch, das andere episch-dramatisch behandelt ist. In beiden zeigt sich Bach als Meister des Ausdrucks — die Chöre und die deklamatorischen Sätze fesseln nicht blos durch ihre musikalische Gewalt, sondern durch ihre psychologische Wahrheit und naturgetreue Charakteristik. Die contrapunctischen Formen haben bei ihm ihre ganze Starrheit verloren, erweisen sich biegsam für jedweden Gefühlsausdruck; deshalb treten sie auch nie für sich selber auf, die musikalische Modulation, innerhalb welcher sie sich bewegen und von der sie getragen werden, ist eben weiter nichts als die Aeußerung der innern Wandlungen des bewegten Gemüthes. Wo künstlichere Formen vorkommen (eine eigentliche Fuge findet sich im ganzen Werke nicht), da sind sie gewiß durch den Stoff bedingt, wie z. B. der Kanon der beiden falschen Zeugen, der aus einigen Chören sich herausringende Cantus firmus eines Chorals u. A. m. Sämmtliche Gesänge der Gemeinde, mit Ausnahme einiger wenigen, etwas gedehnten Arien im ersten Theile, sind von einer wahrhaft ergreifenden Innerlichkeit, vor Allem aber die eingeflochtenen Choräle. Diese sind so neu in jeder Beziehung, daß man sich verwundert fragt, wie es möglich war, daß sie vor 120 Jahren geschaffen werden konnten, weil sie einen Reichthum und zugleich eine Kühnheit der Modulation enthalten, wie sie neuerdings nur bei den größten Harmonikern, Schubert, Schumann und Franz, angetroffen wird. Man spottet heutzutage so viel über das erst seit Kurzem aufgekommene Wort „Zukunftsmusik", man gebraucht es gern als bequemes Stichwort da, wo Begriffe fehlen, und bedenkt nicht, daß wir in Bach einen Zukunftsmusiker besitzen, wie Keinen. Das Zusammentreffen des Bach'schen Ausdrucks mit dem unserer modernen Romantik ist ein sehr merkwürdiger Umstand, den wir natürlich hier nicht weiter erörtern können.

Der Vortrag der Chöre von Seiten der Singacademie ließ nichts zu wünschen übrig, und — was wir immer als einen Vorzug erkannt haben: Weichheit und Innerlichkeit des Gesanges, vollständige Abwesenheit äußeren Prunkes sowohl als weichlicher Sentimentalität — das war diesmal, wo der Gegenstand mehr als sonst hinreißen mußte, ganz besonders hervorstechend. Von den Solopartien läßt sich nicht dasselbe behaupten, so sicher auch ihre großen technischen Schwierigkeiten überwunden wurden. Hier fehlte eben die innere Betheiligung der Vortragenden, man merkte es ihnen an, daß ihnen das, was sie sangen, wenigstens in dieser Ausdrucksform fremd war. Manches in den Arien ist allerdings altmodisch, und doch hat uns erst kürzlich Joachim auf seiner Geige bewiesen, was für ein tiefer Gehalt zuweilen in den wunderlichsten Figuren verborgen liegt. Die Recitative wurden fast durchgängig viel zu langsam gesungen, gleichsam als seien sie in lauter ganzen und halben Noten geschrieben. Bach hat es aber an vielen Stellen, wo er die Sänger zwingt, einer taktmäßigen Orchesterbegleitung zu folgen, an Fingerzeigen für den richtigen Vortrag seiner Recitative nicht fehlen lassen. Herr Krause, welcher den Christus sang, bewegte sich durchgängig in jenem hohlen Kanzelpathos, der uns schon an anderer Stelle unleidlich ist, geschweige denn im Munde des Erlösers, und der Pilatus und Judas Ischarioth des Herrn Brömme vergingen fast vor Sentimentalität und Weltschmerz.

Julius Schaeffer.

Lokalspritze.

Das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater brachte am 5. April ein neues, dreiactiges Lustspiel von Rudolph Genée zur Darstellung: „Das Vermächtniß", oder: „Sein böser Dämon". Eine leicht combinirte Handlung, leicht zusammengewürfelte Situationen, leicht hingeworfene Charaktere, ein leichter Dialog — Alles an dem Stück ist leicht, nur das Gelingen scheint nicht ganz so leicht zu sein als der Versuch. Um sich den Erfolg ebenso leicht zu machen als seine Mühe, hätte der Verfasser auf das Studententhum doch etwas mehr Studium verwenden, und die dadurch vielleicht entstehende Verlängerung der Arbeit durch mehrfache sehr empfehlenswerthe Kürzungen seines Stückes compensiren sollen. Der Hermaphrodit Ottilie-Genée-Güngel ist eine so abnorme, so naturwidrige Carricatur von einem Studenten, daß dieses Zwittergeschöpf von einem Jungen und einem Backfisch allein im Stande wäre, selbst den günstigsten Eindruck der übrigen Momente des Lustspiels zu paralysiren. Die Schuld dieser verfehlten Figur lag übrigens weit mehr an der Zeichnung als an der Darstellung derselben. Die übrigen Rollen und ihre Darsteller boten weder im Guten noch im Bösen etwas besonders Hervorzuhebendes, ebenso wenig wie das ganze Stück auf eine andere Bezeichnung als die der ausgesprochensten Mittelmäßigkeit Anspruch hat.

Hr. Dawison aus Dresden war einige Tage hier anwesend, um mit der Königl. Intendanz das Repertoir für sein bevorstehendes Gastspiel festzusetzen. Der Künstler wird am 1. Juni mit dem „Hamlet" beginnen, und außerdem noch folgende Rollen geben: Othello, Antonius im „Julius Cäsar", Richard III., Shylock, Mephisto, Franz Moor, Marinelli, Carlos im Clavigo und Bonjour in einem Holtey'schen Vaudeville: „Die Wiener in Paris". Ein Cyclus von Rollen, der jedenfalls geeignet ist, das Urtheil über den in neuerer Zeit so viel genannten Künstler festzustellen.

Zum Benefiz des Hrn. Holtzstamm am nächsten Donnerstag im Friedr.-Wilhelmstädt.-Theater hat derselbe eine dreiactige Posse: Der weibliche Schutzmann (1. Abtheil.: Wo der Zollverein aufhört, 2. Abtheil.: Pommern in Berlin, 3. Abtheil.: Das Gespenst auf dem Kreuzberge), und ein neues Lustspiel von Wilhelmy: „Der letzte Trumpf" gewählt. — Da in der erstgenannten Posse das Komiker-Trifolium die Hauptrollen in Händen und das Lustspiel in Dresden bei der ersten Aufführung sehr gefallen hat, so wollen wir diesen Abend der Aufmerksamkeit des Publicums hierdurch empfohlen haben.

Mehr als sechszehnhundert Posten präcludirter Kassen-Anweisungen sollen bei der Hauptverwaltung der Staatsschulden eingegangen sein. Die Unglücklichen, die unter der Strenge des Gesetzes vom 19. Mai 1851 jeden Anspruch auf einen Umtausch ihrer alten gegen neue Kassen-Anweisungen verloren haben, gehören, wie man sich denken kann, der ärmeren Klasse an: es sind meist Leute, die ihre mühsam ersparte Baarschaft in preußische Scheine umgesetzt und in tiefster Truhe verschlossen hatten, ohne daran zu denken, daß dieses Papier jemals entwerthet werden könne, Leute, denen vielleicht im ganzen Jahre kein Amts- oder Intelligenzblatt, geschweige denn eine Zeitung in die Hand kommt, die sich vor Kurzem noch für reich oder doch vor Noth geschützt wähnten und heut zu Bettlern geworden sind. Viele von ihnen haben sich an die Gnade des Königs gewandt, nicht wissend, daß ein mit den Kammern vereinbartes Gesetz nur auf verfassungsmäßigem Wege geändert event. widerrufen werden kann, und daß die Privat-Chatoulle Sr. Majestät ihnen wohl ein Geschenk bieten, ihr Papier aber keiner Staatskasse zur Entschädigung überwiesen werden kann. — Die Summe der präcludirten Posten ist zwar bedeutend, steht aber in keinem Verhältniß zu der enormen Summe der gar nicht angemeldeten und wahrscheinlich verlornen Scheine, die, wie bekannt, bei jeder Einziehung von Kassenscheinen so bedeutend ist, daß sie die Herstellungskosten des Staatspapiers mehr als deckt. Je billiger durch die neuesten Entdeckungen der Wissenschaft das Herstellungs-Verfahren wird, desto größer muß natürlich dieser Ueberschuß werden. Von einem Schaden der Staatskasse kann also füglich nicht die Rede sein, falls höhern Orts der sehnlichst erwartete Beschluß gefaßt würde, den Kammern ausnahmsweise ein Gesetz vorzulegen, das die Bewilligung eines neuen Präclusiv-Termins gestattet. Der Dank von mehr als tausend schuldlos Verarmten würde der Regierung gewiß sein.

Die Staatsschulden-Verwaltung hat streng nach Gesetz und Recht gehandelt, sie hat nichts verabsäumt, um die Betheiligten rechtzeitig auf ihre Interessen aufmerksam zu machen; ob aber die ihr vorgeschriebenen Mittel ausreichend sind, um das zwar des Lesens kundige, aber nicht zum Lesen gezwungene Volk vor Nachtheil zu wahren, ob es nicht vielmehr auch den städtischen und ländlichen Verwaltungsbehörden zur Pflicht gemacht werden müßte, durch Plakate, Gemeinde-Versammlungen und durch die Volksschullehrer für das Bekanntwerden so gewichtiger Verordnungen zu sorgen, das lassen wir competenter Erwägung anheim gestellt. Wir sind zu dieser Betrachtung veranlaßt durch die Nachricht, daß von jenen 1600 Präcludirten auf Berlin allein, auf Berlin, wo die Zahl der Zeitungen und Anzeigeblätter Legion ist, wo sich Alles hundertfach schneller herumspricht, als beispielsweise in einem meilenlangen schlesischen Dorfe, daß auf Berlin allein mehr als **Tausend** kommen.

Die ganze Zahl der Präcludirten, die ganze Fülle also des Unglücks, läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, daß von den Regierungs-Hauptkassen die präcludirten Posten summarisch, nicht, wie in Berlin, einzeln der Staatsschulden-Verwaltung zugesandt worden.

Mögen diese Zeilen als eine Fürsprache für die unglücklichen Enterbten freundliche Aufnahme und Berücksichtigung finden!

Der Fürstbischof zu Breslau, Dr. Heinrich Förster, zu dessen Diöcese auch die immer mehr wachsende und sich ausbreitende hiesige katholische Gemeinde gehört, hat kürzlich einen Hirtenbrief an den Clerus seines Sprengels erlassen, der 112 Paragraphen umfaßt, und unter Anderm auch den Geistlichen jedes Gelag, das Theater, den Tanz, sowie die Jagd untersagt, und das Kartenspiel nur mit großer Beschränkung und mit Ausschluß jedes Hazardspieles erlaubt. Ferner verbietet er auch sehr streng allen vertraulichen Umgang mit Frauenspersonen, ebenso die Hausgenossenschaft mit Mädchen, jungen Wittwen und zweideutigen Weibspersonen. „Die Einräumung zu großer Gewalt an die sogenannte Pfarrwirthin" wird auch darin stark verpönt.

Der Wollschläger'sche Circus in der Charlottenstraße übt wieder seine Anziehungskraft auf das Publicum. Eine Auswahl vorzüglicher Pferde und ein reiches Personal, deren Leistungen denen der Herren Renz und Loisset wenig nachgeben, sind Anziehungspunkte, denen der Berliner nicht widersteht. Größere Pantomimen sowie gymnastische Uebungen geben dem Repertoir Mannigfaltigkeit, und wenn es dem Director gelänge, die „ewigen Reifensprünge" und „travails à grand vitesse" zu verbannen, sowie das Damen-Personal in Etwas zu verjüngen und zu verschönern, so bliebe nichts zu wünschen übrig.

Berliner Börse.

Sonnabend, den 7. April.

Die Börse ist seit der Ultimo-Liquidation in eine abwartende Stellung übergetreten. Einestheils ist der Beginn des Monats gewöhnlich von einer größeren Stille begleitet, anderntheils lag aber auch in dem abermaligen Wechsel der Stimmung in Betreff der politischen Ereignisse ein Motiv, welches von einer lebendigen Entwickelung des Verkehrs zurückhielt. Die Actien-Course haben allerdings zum Theil seit acht Tagen einige Rückschritte gemacht, unter Anderem gingen Berlin-Anhalter von 137½ auf 136, und Oberschles. Litt. A. von 198 auf 196½, gegenüber der vorherigen Steigerung fällt diese Differenz aber nicht in's Gewicht und deutet um so weniger eine allgemeine weichende Tendenz an, da mehrere andere Devisen sich behauptet haben und einige sogar höher gegangen sind. Hierher gehören: Rheinische von 91½ auf 94, ohngeachtet der gegen diese Actien vorhandenen Agitation. Magdeburg-Halberst. von 185¼ auf 187½, nachdem die Dividende derselben pro 1854 auf Höhe von 10½ Thaler ausgeschrieben worden war. Stettiner von 150½ auf 151¾. Cöln-Mindener blieben zu 128¼ gesucht.

Die österreichischen Devisen folgten den Wiener Notirungen und sind deshalb etwas gewichen, National-Anlehen von 71¼ auf 70⅞, franz.-österr. Actien von 84½ auf 81 und Loose von 84½ auf 83½. National-Anlehen wurden mehrfach gehandelt, wogegen die franz.-österr. Actien ganz und gar in den Hintergrund traten.

Die preußischen Fonds gingen durchweg unter der Wirkung eines zu Capitals-Anlagen gesteigerten Bedarfs etwas, und neueste Prämien-Anleihe sogar 1 pCt. höher, auf 107¼.

Von Wechseln ist Hamburg ¼, Wien ¼ niedriger, London dagegen ⅜ und Frankfurt a. M. 2 Sgr. höher gegangen.

Sonntag, den 8. April.

In Folge niedriger auswärtiger Notirungen war die Stimmung matter. Franz.-Oesterr. Eisenb.-Actien 78½ a 77 G. National- 69⅞ a 69¼ a ⅜ bez. Metalliques 65⅛ G. Oesterr. Loose 83 a ¼ G. Pr. Prämien-Anleihe 106⅔. Anhalter 135½ G. Rheinische 93 G. und 93½ Br. Cöln-Minden 127¼ G. Oberschl. Litt. A. 196 bez. u. Br. Berbach 125½ bez. u Br. Cosel-Oderberg 196 bez.

Montag, den 9. April.

Ohne bekannten Grund waren die Course bedeutend besser. Franz.-Oesterr. Eisenb.-Actien 79 a 80 G. National- 70¼. Metalliques 66 a ¼ G. Cöln-Minden 128 G. Berbach 125½ bez. Pr. Präm.-Anleihe 106¾ a 107 G. Rheinische Eisenbahn-Actien 93½ G. Thüringer 101¼ G.

General-Anzeiger.

Die Steindruckerei von Louis Veit,
Burgstraße Nr. 6,
empfiehlt sich zur Ausführung aller Arten lithographischer Arbeiten und liefert namentlich zum **Umdruck** für Circulare u. dergl. eine ganz besonders leichtflüssige Tusche.

Seidene Kleider, Mantillen, Tücher, **Herren-Röcke, Uniformen,** Westen und Beinkleider werden sowohl von einzelnen Flecken wie auch im Ganzen, unbeschadet des Farbenglanzes und der Façon, auf französische Art gereinigt; alle seidenen, wollenen, baumwollenen Stoffe auf's Beste gewaschen und gefärbt in der
Färberei, Druckerei, Wasch-, Flecken- und Garderoben-Reinigungs-Anstalt
von W. Spindler in Berlin,
Wallstraße No. 12.,
unweit des Spittelmarktes.
Leipzigerstraße Nr. 36.,
Ecke der Charlottenstraße.
Friedrichsstraße No. 153.,
Ecke der Mittelstraße.
Poststraße Nr. 11.,
vis-a-vis der Probststraße.
Stettin, Leipzig,
Breitestraße 345. Universitätsstr. 23.
Breslau Halle
Ohlauerstraße 83. Am Markt No. 740.

Zum Umzug und zu Ausstattungen
empfehlen Speyer u. Co. ihr **Meubles-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin.** Dasselbe bietet eine reiche Auswahl gediegener und geschmackvoller Arbeiten, verbunden mit den allerbilligsten Preisen.
Speyer & Co.
Behren-Str. 50, an der Gr. Fr.-Str.

Das Eintreffen sämmtlicher
Nouveautés für die Frühjahrs-Saison beehrt sich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen
der Königl. Hof-Lieferant
Herrmann Gerson.

Die Hutfabrik
4. Kronenstr. 4.
empfiehlt feine moderne Herren- und Knabenhüte zu den allerbilligsten Preisen.

Frische Holsteiner u. Engl. Austern,
Astr. Caviar, feine Weine, Engl. Porter, vorzüglich gutes Josty'sches (März-)Bier empfiehlt
J. H. Höhn (im Josty-Keller),
Markgrafenstr. 43, am Gensd.-Markt.

DU BARRY'S
Revalenta Arabica,
stärkt die allerschwächste Verdauung, Nerven und Lungen; das beste stärkende Mittel für Kranke jeden Alters und schwache Kinder. Empfohlen durch die DDr. Ure, Harvey, Shorland, Campbell, Gattiker, Wurzer 2c. Zahllose authentische Anerkennungen erhält man gratis und portofrei vom Revalenta-Depot von Barry du Barry u. Co. in Berlin, Neue Friedrichsstr. 47. Preise: In Blechdosen 1 Pfund 1 Thlr. 5 Sgr. — 2 Pfund 1 Thlr. 27 Sgr. — 5 Pfund 4 Thlr. 20 Sgr. — 12 Pfund 9⅓ Thlr. — Doppelt raffinirte Qualität: 10 Pfund 16 Thlr. — Die 10-Pfund- und 12-Pfund-Dosen franco Porto für Consumenten in ganz Deutschland bei Empfang des Betrages in Berlin.

35. 35.
Die Bloch'sche Putzhandlung
ist jetzt Brüderstraße Nr. 35,
35. 1ste Etage. 35.

Kalbsmilch-Pasteten täglich frisch,
à Stück 1 Sgr., empfiehlt
H. Koch, Conditor,
Leipzigerstr. 52, neben den Colonnaden.

Allen Biertrinkern
sowie meinen Freunden und Bekannten die ergebenste Anzeige, daß ich mein
Bairisch Bier-Local
Spittelbrücke No. 4,
dicht an den Colonnaden,
eröffnet habe. **Wilhelm Donny.**

Ausgezeichnete Rasirseife
empfiehlt der Königl. Hof-Lieferant F. C. Stegmann, Stralauerstr. 33, Eingang d. d. Thorweg.

Das berühmte ächte **Kummerfeld'sche Waschwasser,** erprobt gegen Röthe, Kupferflecken, Finnen, Pusteln etc. im Gesicht, wie auch gegen Flechten u. dgl., ist fortwährend die ganze Flasche zu 2 Thlr. 5 Sgr., — die halbe zu 1 Thlr. 10 Sgr. — die viertel zu 20 Sgr. zu beziehen von
B. Bacher, Königsstrasse 23, in Berlin.

Water-Closets
in Lehnstühlen und Commodenform, mit und ohne Wasserzufluß, so wie Engl. Closets für Neu-Bauten, empfiehlt die Fabrik Behren-Str. 50, a. d. gr. Friedr.-Str.

Harn- und Geschlechtskrankheiten
(nächtl. Incontinenz, Impotenz etc. etc.)
Dr. Fränckel, Bernburgerstr. 17. v. 3—5 Uhr.

Oeffentliche Vergnügungen.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Dienstag, den 10. April. Zum 58. Mal: (Mit neuen Einlagen) **Die Bummler von Berlin.** Posse mit Gesang in 2 Abthl. und 4 Bildern von D. Kalisch und A. Weirauch. Musik von Th. Hauptner. Anfang 6½ Uhr. Preise der Plätze: Fremdenloge 1 Thlr. 10 Sgr. 2c.

Von 4 Uhr bis 5½ Uhr:
Letzte Vorstellung des Kindertheaters. Die Prinzessin von Marzipan, und: **Der Schweinehirt von Zuckerland,** oder: **Hochmuth kommt zu Fall.** Eine Kinderkomödie in 5 Bildern nach einem Märchen bearbeitet von C. A. Görner. Hierauf: **Die kleine Pepita.** Ausgeführt von der kleinen Therese Griegel. Zum Schluß: **Die drei Haulemännerchen,** oder: **Das gute Liesel und's böse Gretel.** Eine Kinderkomödie in 5 Bildern nach einem Märchen bearbeitet von C. A. Görner. Preise der Plätze: Fremdenloge 20 Sgr. 2c.

Mittwoch, den 11. April. Zum 6. Male: **Tantchen Unverzagt!** Lustspiel in 3 Acten von C. A. Görner. Hierauf: Zum 4. Mal: **Immer ohne Frau!** Scherz mit Gesang in 1 Act von C. A. Görner. Musik arrangirt vom Musik-Director Hrn. A. Lang.

Donnerstag, den 12. April. **Zum Benefiz für Hrn. Holtzstamm.** Zum 1. Mal: **Ein weiblicher Schutzmann.** Posse mit Gesang in 3 Abthl. von Fr. Tietz. Erste Abtheilung: **Wo der Zollverein aufhört.** Zweite Abtheilung: **Pommern in Berlin.** Dritte Abtheilung: **Das Gespenst am Kreuzberge.** Vorher: Zum 1. Mal: **Der letzte Trumpf,** Lustspiel in 1 Act von Alexander Wilhelmi.

Buder's Garten
zu Charlottenburg.
Die neuen Arrangements in meinem Etablissement zu Charlottenburg werden binnen Kurzem beendet sein und werde die Eröffnung sofort anzuzeigen mich beehren.
Ergebenst **Buder.**

Verlag von A. Hofmann & Comp. in Berlin, Hausvoigteiplatz 3.
Druck von Eduard Krause in Berlin, Lindenstr. 81.

STAATS-
BIBLIOTHEK
BERLIN

Nr. 18. Berlin, den 15. April 1855. 8. Jahrgang.

Kladderadatsch.

Wochenkalender

Einer macht — so spricht das Schicksal —
Platz dem Andern auf der Erde:
Nach dem Untergang der Menschen
Kommt die Herrschaft an die Zwerge:

An die winzig klugen Leute,
Welche jeden Mittag pünktlich
Emsig laufend und agirend
An der Börse sich versammeln —

Mit den pfiffig kleinen Köpfchen
Und den muntern Rattenaugen.
Wie sie durcheinander schlüpfen:
„Friede, Friede! Jetzt wird Friede!"

der Zukunft.

„Die Franzosen ziehen heimwärts,
„Und Alt-England bleibt ein Lümpchen,
„Oestreich fragt schon wieder zärtlich:
„Sage, Rußland, liebst du mich?"

Vor der Goldmacht jener Knirpse
Flüchten sich die dummen Riesen
In den kalten Wasserhimmel,
Und die Erde bleibt den Zwergen.

Und die Erde bleibt den Zwergen
Und den kleinen Taschendieben,
Und die menschliche Geschichte
Wird — ein alter Leitartikel.

Kladderadatsch.

Humoristisch-satyrisches Wochenblatt.

Dieses Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme der Wochentage. — Man abonnirt mit 21 Sgr. vierteljährlich für 15 Nummern bei allen Buchhandlungen sowie bei den Postanstalten des In- und Auslandes. Jede einzelne Nummer kostet 1½ Sgr. Die Redaction.

Unbeständigkeit! Unzuverläßigkeit! Unentschiedenheit!

Heut freundlich, morgen grimmig — heut lächelnd, morgen zürnend — heut warm und morgen kalt!

Unbeständigkeit

du Mutter aller Launen, du Amme trügerischer Hoffnungen, du Gouvernante kindischer Furcht, du Quell aller faulen Wechsel, du Grund aller Scheingründe, aller Täuschungen und Enttäuschungen!

Unzuverlässigkeit

du Zwillingsschwester der Unbeständigkeit, die du Alle zum Narren hältst die Vertrauen haben — übernimmst, was du nicht ausführen, und unterlässest, was du ausführen kannst — die du versprichst, aber nie Wort hältst, abschließest und deinen Namen verleugnest — du Ding ohne Treue und Glauben, du Zusage ohne alle und jede Garantie!

Unentschiedenheit

du Drillingsschwester der beiden Anderen! Du große weltgeschichtliche Sünderin, die du buhlst mit der ganzen Welt! Du Coquette, die nur anlockt und verheißt und hoffen läßt, aber nie Gewährung gibt — die du immer gern möchtest, aber nie etwas willst: fliegen möchtest, aber zu träg bist, dich zu erheben; brechen, aber dich fürchtest etwas zu trennen; vorwärts gehen, aber nicht müde wirst zurückzuschauen! Du Inbegriff der hangenden, bangenden und schwebenden Pein! Du Feindin der frisch aufkeimenden und aufstrebenden Generation, die du uns zurückführst die Stürme der Vergangenheit und heraufbeschwörst den Eishauch des Ostens —

Unbeständigkeit, Unzuverlässigkeit, Unentschiedenheit,

du Drillingsgeburt der Gegenwart — — — — **dein Name ist** — — — — — —

April!

Kladderadatsch.

Anti-Luana.

Braun und blau, grün, gelb und jämmerlich.

Noch immer wollt' es Lenz nicht werden,
Noch kämpfte um das Reich der Erden
Der Frühling mit des Winters Groll —
's war eine Nacht, recht schauervoll,
'ne grimm'ge Nacht, wo nur mit Fluchen
Der Schutzmann seine Pfeife raucht,
Und man den Wächter lang' muß suchen —
'ne Nacht der stürmischen Verwild'rung,
Kurz, eine Nacht, zu deren Schild'rung
Zwei Seiten Herr von Putlitz braucht.

Solch' eine Nacht war's, die dem Tag
Die Erde wieder abgenommen;
Zum Lager, wo ich müde lag,
War längst der Schlummer schon gekommen.
Zwar leuchtete mit bleichem Scheine
Nicht durch die seidnen Bettgardinen
Der Mond — Warum? Ich habe keine.
Item gesteh' ich offen Ihnen,
Daß nicht der Daunen weicher Flaum
Schwellt meiner Kissen seidnen Saum;
O nein — ich schlafe wie 'ne Ratze
Auf einer simplen Strohmatratze.
Auch klopfen nicht von wildem Wein
Die Ranken an das Fensterlein
Von meinem engen Schlafgemache —
Warum? Ich wohne auf dem Dache.
So stört mich Nichts in meinem Schlummer.
Es zwingt mich weder Gram noch Kummer,
Daß ich die Nächte bang durchwache.
Auch bin ich leider so gesund
An Milz und Leber, Kopf und Magen,
Daß nie mich böse Träume und
Verzwickte Gaukelbilder plagen.

Und doch hat mich schon längst beseelt
Der Wunsch, 'mal recht genau zu wissen,
Wie's Einem ist, dem Schlummer fehlt,
Der ruhlos sich auf seinem Kissen
Von heißer Phantasie gequält
Umherwälzt, und in Traumgestalten
Dem Denken Poesie vermählt.
Um eine Nacht mich wach zu halten,
Damit ich endlich dies erführe,
Hatt', als aufregende Lecture,
Putlitz' „**Luana**" ich erwählt.
Ich las und las, um zu erwarmen;
Doch als ich, Seite 9, beim „Traum"
Mit meinem Lesen angekommen,
Da hatte schon mit weichen Armen
Des Schlummers Gott mich aufgenommen
Und wiegte süß mich selbst in Traum.

Da naht auf einmal mir ein seltsam Weib:
Das Haupt geschmückt mit mancher Gänsefeder,
Den Fuß in Goldschnitt, und den magern Leib
Eng eingeschnürt in goldgepreßtes Leder.
Das Haar einst blond, jetzt stark vermischt mit Grau;
Die hohe Stirn von vieler Jahre Falten
Durchfurcht, das Auge groß und dunkelblau;
Dem todten Marmor gleich, dem bleichen, kalten,
Des Angesichtes Farbe — doch genug!
Den klaren Stempel einst gewes'ner Schöne
Trug unverkennbar auch der kleinste Zug,
Und ihre Rede klang wie Sanges Töne.

Wer bist du? — Wer ich bin? Kennst du mich nicht?
Daß ich so fremd geworden, glaubt' ich nie!
Ich bin — ja ja, schau' mir nur ins Gesicht! —
Bin die romant'sche Deutsche Poesie.
Einst spielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern;
Das Volk meiner Deutschen beglückt' ich so gern!
Ich führt' sie zur Größe, ich führt' sie zum Licht —
Mein mütterlich Streben erkannten sie nicht!
Bald war ich veraltet, bald stand ich allein —
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Später kamen andre Götter,
Andre Zeiten, ander Wetter,
Andre Menschen, andre Lehren,
Deren ich mich nicht konnt' wehren.
Unromant'sche Sansculotten
Wagten meiner frech zu spotten,
Ließen mich mit Hunden hetzen,
Rissen mein Gewand in Fetzen,
Warfen vor mich ihrem Götzen,
Ihrem Moloch — der Vernunft!
Der Vernunft der „freien Denker,"
Der verwünschten — — Hol' der Henker
Ihre ganze krit'sche Zunft!
Und so kam ich auf den Hund,
Bis mein süßer Liedermund,
Bis mein letzter Jünger Tieck
Todesstumm auf immer schwieg —
Bis mit meinem Sängerknaben
Müd' auch ich mich ließ begraben,
Und wir ruhten alle Beide
In dem Sand der Hasenhaide.

Doch selbst in des Sarges Truhe
Gönnt mir Deutschland keine Ruhe;
Und ein neu Geschlecht erstand,
Dessen Epigonen-Jünger
Mich aus meines Grabes Sand
Scharrten mit verwegnem Finger.
Als der neuen Zeit Bezwinger
Wollen sie mit ihren Schwächen
Für mich eine Lanze brechen,
Und nach Ritter-Brauch und Pflicht
Schleudern sie ihr ins Gesicht
Keck den Handschuh; — doch ich seh',
Er ist leider nur — Glacé.
Putlitz, Redwitz — lauter litzige,
Witzige und noch andere „Itzige",
Alles stramme muntre Junker,
Reiten vor mit Kampfgedanken;
Offen stehn für sie die Schranken
Stets bei Alexander Duncker,
Der in des Schaufensters Brüstung
Alle stellt in goldner Rüstung.

Und da stehn sie, Alle, Alle,
Mir zum Aerger und zum Hohn!
Ueber läuft mir schier die Galle;
Drum komm' ich zu dir, mein Sohn
Kladderadatsch! Sei du mein Ritter!
Kämpfe muthig, kämpfe bitter,
Streite ohne alles Schonen
Gegen diese abgehärmten,
Diese mondscheinnachtverschwärmten,
Unwahren und manierirten
Pseudo-Dichter-Epigonen,
Die aus Maskengarderoben
Ritterlich sich nur staffirten!
Halte deinen Arm erhoben
Gegen Alle diese Schimmerer,
Diese lahmen Jambenzimmerer,
Zahmen Dithyrambenwimmerer,
Deren Bücher nur „Vielliebchen"
Sind für Toilettenstübchen,
Gut als werthlos leichte Waare
Nur für Mädchen-Boudoire;
Deren Lieder, wie wir sehen
Höchstens „gut gebunden" gehen —
Lach' mit deinem breitsten Munde,
Lach' sie allesammt zu Grunde!
Denn die Zeit ist gar zu ärmlich,
Dies Geschlecht gar zu erbärmlich,
Daß aus ihm noch eine neue
Frische Poesie gedeihe!
Muthlos, gluthlos und pedantisch,
Alles nur Pygmäen, Zwerge!
Nur die Lüge wächst gigantisch,
Sie ist stark — der Riese Athos,
Der versetzen kann die Berge,
Und im Spott nur wohnt noch Pathos!

Sage das den Dichterlingen,
Sage das den leichten Vögeln!
Wenn sie nach romant'schen Regeln
Dann noch singert — laß sie singen!
Du jedoch, mein lieber Sohn,
Nimm jetzt meine Mission!
Nimm dich meiner an des Weitern:
Rette mich von meinen Rettern;
Und bis zu dem großen Matsch
Der da kommt, in Donnerwettern
Diese faule Welt zu läutern,
Sei **du** mein — **mein**

Kladderadatsch!

Feuilleton.

Schultze. Die Wiener Conferenzen werden ooch wol wieder ewig dauern?

Müller. Ewig? Das is nich möglich! Ewig is ja des Längste was es jibt, und am längsten können die Wiener Conferenzen gewiß nich dauern.

Schultze. Na, warum denn nich?

Müller. Na ich denke: **Ehrlich währt am längsten.**

Schultze. Des is wahr. Aber eben deßhalb sitzen se noch feste.

Schultze. Also er hat doch die Wahrheit jesagt: Das Kaiserreich is der Friede!

Müller. Janz jewiß. Es kommt nur jetzt drauf an, ob es der Tilsiter Friede oder der zweite Pariser Friede von 1815 is.

Schultze. Du hör' mal, Müller, sei nich so bitter —

Müller. I was. Sein Minister hat ja jesagt: „Frankreich wundert sich über uns"; nu muß er doch ooch Jrund dazu haben!

Ein berühmter Historiker soll gesagt haben: Unter den bewundernswerthen Heldenthaten der Russen, Türken, Franzosen und Engländer in dem gegenwärtigen Kriege, wird die Geschichte vor Allem die unvergleichlich kaltblütige Ausdauer der „Deutschen Fremdenlegion" des Englischen Heeres erwähnen müssen, die darin bestand, daß sie sich nicht hat **aufbringen** lassen.

Destructive Blätter hoffen und befürchten, daß die enorme Preissteigerung aller Lebensmittel in Paris während der Ausstellung möglicher Weise Arbeiterrevolten hervorrufen könnte. Wenn sich aber schon mit Gewißheit annehmen läßt, daß der Hunger in Frankreich nie eine Revolution erzeugt, so dürfte, wenn das dennoch möglich wäre, seit dem letzten Juniaufstand den Arbeitern aller Appetit vergangen sein.

Wenn sich Jemand doch bald **unter uns** befände!

Die Franzosen in England.

Was heißt Staatsklugheit?

Heut auf die Einnahme Sebastopols rechnen, weil sie morgen — nicht möglich ist.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung macht sich mit der Bemerkung lächerlich, daß die jetzigen Wiener Conferenzen und die vom Jahre 1816 viel Aehnlichkeiten darböten. Wer aber gesunden Menschenverstand besitzt, muß einsehen, daß bei den jetzigen Wiener Conferenzen **jeder Vergleich** unmöglich ist.

Den Wiener Conferenzen soll der biblische Ausspruch zur Grundlage dienen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist." Es handelt sich nur noch darum, ob der Russische, der Oesterreichische oder der Französische Kaiser gemeint ist.

Was sollte in diesem Augenblicke wohl die Aufgabe der Europäischen Diplomatie sein?

Die **Aufgabe** der Europäischen Diplomatie.

Wie die „Presse commerciale" berichtet, äußern sich die Folgen der Uneinigkeit im Zollverein in seiner industriellen Vertretung bei der Pariser Ausstellung bereits in so bedauerlicher Weise, daß z. B. Hessen einen Platz „ganz entfernt von dem übrigen Deutschland, wie überhaupt vom Europäischen Continent", angewiesen erhalten hat.

Man muß eben mit Französischer Unwissenheit über Deutsche Zustände ausgestattet sein, um in der „Uneinigkeit des Zollvereins" die Veranlassung der ebenso bedauerlichen als längst bekannten Thatsache zu finden, daß **Hessen** ihren Platz weit entfernt von dem übrigen Deutschland, wie überhaupt von Europa, zu suchen gezwungen sind!

Recept zur Fabrication telegraphischer Depeschen.

Püsecke, Portier beim Oesterreichischen Gesandten, offerirt dem Lakaien des Preußischen Unterstaatssecretairs eine Prise.

Sofort begibst du dich in Stehely's Conditorei, suchest den Baron v. H., der eben mit dem zweiten Windbeutel sich associirt hat, theilst ihm die wichtige Neuigkeit mit, erhältst dafür acht gute Groschen, und am nächsten Tage hast du das Vergnügen in allen Berliner Zeitungen zu lesen:

Telegraphische Depesche. Brüssel. Der Indép. Belg. wird aus Berlin gemeldet, daß sich eine Annäherung zwischen dem Berliner und dem Wiener Cabinet bemerkbar machen zu wollen scheine.

Püsecke erzählt im Bumskeller dem Brösecke, daß ihn die im Jahre 13 empfangenen Wunden schmerzen. Sofort verfährst du wie oben und liesest dafür:

Telegraphische Depesche. Brüssel. Rückberufung des Generals von Wedell wahrscheinlich. Spannung mit den Westmächten im Zunehmen.

Püsecke erzählt dem Brösecke, daß er den Französischen Gesandten im Caviarladen gesehen hat, aus dem auch ein Minister seinen Bedarf entnimmt.

Telegraphische Depesche. Brüssel. Neue Friedens-Aussichten. Die Verhandlungen scheinen noch nicht abgebrochen: im Gegentheil scheint Frankreich neue Anträge machen zu wollen.

Püsecke erzählt dem Brösecke, daß ihm sein Barbier erzählt habe, er habe von einem Collegen erfahren, daß man im Hôtel des Princes zwei Zimmer, die für einen vornehmen Franzosen bestimmt waren, wieder abbestellt habe.

Telegraphische Depesche. Brüssel. Drouin de Lhuys kommt nicht nach Berlin. General von Wedell kehrt wahrscheinlich nicht nach Paris zurück. — Lord Russel's Einladung rückgängig gemacht. Russischer Gesandter lange Conferenz im Ministerium. Lebhafter Courierwechsel, neue Instructionen. Energische Note erlassen. Berlin ist ruhig. Kladderadatsch.

Ein Preußischer Ingenieur ist nach Rußland berufen, um die dortigen Vermessungen zu leiten, da sich in Rußland selbst ein empfindlicher Mangel an tüchtigen Feldmessern gezeigt hat.

Es ist dies ein neue Bestätigung der alten Erfahrung, daß man gern Preußen engagirt, um wieder gut zu machen, wenn sich die Russen zu viel vermessen haben.

Herr Hannibal Fischer wird als Verfasser der von der Grafencurie und der Ritterschaft des Herzogthums Gotha gegen ihre Regirung beim Bundestage eingereichten Beschwerdeschrift genannt.

Nach der an der Deutschen Flotte bewährten Thätigkeit des Herrn Hannibal Fischer darf es uns kaum Wunder nehmen, daß die hohen Beschwerdeführer keinen besseren Mann als diesen glaubten finden zu können, um ihre Beschwerden auf die **schnellste** und **billigste** Weise **los zu werden.**

Den Freunden harmloser Zerstreuung zur Nachricht, daß die Kammern wieder vereinigt und täglich gegen Vorzeigung einer noch nicht revidirten Karte für Jedermann geöffnet sind.

In Polnischen Zeitungen werden bisweilen sogar die aus dem Russischen Invaliden entlehnten Berichte von der Censur gestrichen. Wir finden es ganz natürlich, daß man für Polen einen ganz anderen Druck als für die Russen beliebt. Im Uebrigen sorgt die Russische Polizei und Censur selbst dafür, daß die Wahrheit in Rußland eingeschwärzt wird.

Sicherem Vernehmen nach soll die betreffende Commission der zweiten Kammer außer den bisher angenommenen Scheidungsgründen auch noch den unerlaubten Genuß von **Scheidewasser** als Ehescheidungsgrund festzustellen gesonnen sein, und es soll nach ihrem Antrage ein solcher Ehebrecher unter Umständen mit dem Tode bestraft werden.

Wenn der Friede oder ein längerer Waffenstillstand zu Stande kommt, soll, nach bereits in Wien getroffener Uebereinkunft, ein großer Theil der Französischen Truppen aus der Krim in die Donaufürstenthümer **verlegt werden.** Jedenfalls ein sehr gutes Auskunftsmittel, die Ansicht der Franzosen zu zerstören, daß ein großer Theil ihrer ausgesandten Truppen nicht mehr wieder zu finden sei.

Das Englische Lager vor Sebastopol

nach den vor dem Roebuck'schen Untersuchungs-Comité gemachten Aussagen.

Verantwortlicher Redacteur: E. Dohm in Berlin. — Verlag von A. Hofmann & Co. in Berlin, Hausvoigteiplatz 1. — Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.